

Deutsche Allgemeine

ZEITUNG DER RUSSLANDDEUTSCHEN

Erscheint jeden Samstag in Almaty Kasachstan

12. August 1995 Nr. 32 (8 817), 30. Jahrgang

Einzelverkaufspreis 2,00 DM

Ein Fest des Geistes und des Herzens

Am 9. August ist in Almaty die dem Jubiläum Abai Kunanbajews gewidmete Hauptveranstaltung verlaufen. Im Palast der Republik hat eine Festversammlung der Öffentlichkeit zu Ehren des 150. Geburtstags des großen kasachischen Poeten und Denkers stattgefunden.

Vor ihrem Beginn hatten der Präsident Nursultan Nasarbajew sowie die Leiter der Delegationen der UNESCO, Aserbajdschans, Kyrgystans, Turkmenistans, Usbekistans, Rußlands und anderer Länder des näheren und fernerer Auslands, internationaler Organisationen, der Gebiete Kasachstans und der Stadt Almaty Blumen am Abai-Denkmal vor dem Palast niedergelegt.

Bei der Eröffnung der Sitzung sagte der Ministerpräsident Akeschan Kashegeldin: „Die Zeit kann dem Wort des großen Abais nichts anhaben, auch kennt es keine geographischen Grenzen. Dank ihm hat die Welt Kasachstan und das kasachische Volk die Welt

kennengelernt. Abai kann der geistige Lehrer unseres Volkes genannt werden.

Daher haben wir uns hier heute versammelt nicht nur, um das 150-jährige Geburtsjubiläum des großen Poeten und Denkers zu begehen, sondern auch, um uns in die Welt Abais hineinzuversetzen und auf seine mahnenden Worte zu hören.

Das Jubiläum Abai Kunanbajews, unterstrich A. Kashegeldin, „hat dank seiner Unterstützung durch die UNESCO eine wahrhaft weltweite Dimension gewonnen. Tage Abais sind erfolgreich in vielen Ländern und Städten der Welt durchgeführt worden.“

Und nun nimmt das Fest auf dem kasachischen Boden — in der Heimat Abais — seinen Fortgang.“

Zur Teilnahme daran sind in Almaty Gäste aus vielen Ländern eingetroffen. Der Ministerpräsident hat sie im Namen aller Kasachstaner willkommen geheißen.

„Wir alle“, sagte A. Kashegeldin, „begrüßen auf unserem Fest die Präsidenten Geldar Aljiew, Aserbajdschans, Askar Akajew, Kyrgystans, den persönlichen Vertreter des Präsidenten der Russischen Föderation und stellvertretenden Vorsitzenden der Regierung der RF, Juri Jarow, den Präsidenten Tatarstans Mintemir Schalmijew.

Mit besonderer Genugtuung begrüßen wir die Delegationen der UNESCO, geleitet von ihrem Generaldirektor Federico Mayor, und der UNO, die durch den Sondergesandten des Generalsekretärs, Samir Sanbar, vertreten ist. Ganz herzlich begrüßen wir die Leiter der Delegationen anderer Länder — den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften Armenies, Faddej Sarkisjan, den stellvertretenden Ministerpräsidenten Baschkortostans, Chalif Ischmuradow, den stellvertretenden Kulturminister Weißrußlands, Iwan Karenda, den Abgeordneten der Staatsversammlung Ungarns,

Andras Keleman, den Direktor des Instituts für orientalische und ostasiatische Philologie der Frankfurter Goethe-Universität, Marcel Erdal, den Sprecher des georgischen Parlaments, Wachtang Goguadze, den Präsidenten der Ägyptischen Forschungs- und Technologischen Akademie, Ali All Hubeysch, den Professor Varyam Singh von der Universität „Djawaharlar Nerhu“, Delhi, den Außenminister Irans Ali Akbar Velayati, den stellvertretenden Kulturminister Chinas, Tscheng Tschenan, die Beraterin in der Staatskanzlei der Regierung Moldovas, Sofia Bolduratu, den Staatsminister und Vorsitzenden der Literaturakademie Pakistans, Fakhar Zaman, den ersten stellvertretenden Bürgermeister Sankt Petersburgs, Wladimir Jakowlew, die stellvertretende Ministerpräsidentin Tadschikistans, Bosgul Dodchudowa, den Medschlis-Vorsitzenden Turkmenistans, Sachat Muradow, den Chefberater der türkischen Präsidentin und Vor-

sitzenden der Türkisch-kasachischen Freundschaftsgesellschaft, Namyk Kemal Seibek, den Premierminister Usbekistans, Abdulaschim Muratow, den Vizepremier der Ukraine, Iwan Kuras, den Professor Chantale Lemercler Kelkegey.“

Der Ministerpräsident erklärte die Festsitzung für eröffnet. Es wurde die Staatshymne Kasachstans intoniert.

Danach sprach der Republikpräsident Nursultan Nasarbajew „Das Wort über Abai“. Der Vortrag des Oberhauptes unseres Staates wurde mit großer Aufmerksamkeit angehört. Auf der Sitzung sprachen außerdem Federico Mayor, Juri Jarow, Askar Akajew, Mintemir Schalmijew, Iwan Kuras, der Direktor des Instituts für Weltliteratur der AdW der RF, Felix Kusnezow, Geldar Aljiew, Namyk Kemal Seibek, Sachat Muradow.

Sie hoben die bleibende Bedeutung des Schaffens des gro-

ßen Abai hervor, und zwar nicht nur für das kasachische Volk, sondern auch für alle Völker des Planeten, für die Festigung der Freundschaft zwischen ihnen. Der weise Humanist und Aufklärer machte seine Landsleute zum erstenmal mit klassischen Werken ausländischer Schriftsteller bekannt, ermahnte alle zu Einigkeit und Frieden, trat gegen beliebige Gewaltanwendung und nationale Abkapselung auf. Darum gehören das Erbe Abais und sein Name zu den ewigen Werten. Abai Kunanbajew wird immer neuen und neuen Generationen der Menschheit als Leuchte dienen.

Die Festsitzung, gewidmet dem 150. Geburtstag Abais, wird für geschlossen erklärt.

Nach einer kurzen Pause fand im Palast der Republik ein Konzert der Meister der Künste Kasachstans und anderer Länder statt.

Ab 10. August wurden die Jubiläumsfestlichkeiten in Abais enger Heimat — im Gebiet Semipalatinsk — fortgesetzt.

(KasTAG)

In dieser Ausgabe:

«**HEMETSCHKAJA GAZETA**»: K. Abau — с всенародной любовью

Репортаж о праздновании 150-летия Абая

Стр. 5

Полезный визит Сильвии Ренч

Татьяна Голенева из Караганды рассказывает о визите представительницы Посольства Германии

Стр. 5

Путешествие из Крыма в Сибирь, длиною в жизнь

Окончание воспоминаний Гильды Рисс (Косолаповой)

Стр. 6

Безымянные могилы... Почему?

Гарри Брим об установлении имен захороненных в Казахстане немцев-военнопленных

Стр. 6

По плечу ли нам миссия Хоффмундстрегер?

Окончание реферата Герольда Бельгера на Конференции российских немецких писателей в Саратове 4 июля

Стр. 7

Последняя жена поэта

Очерк Николая Ховрякова о Сергее Есенине

Стр. 7

Не останьтесь таким, каким вы были раньше...

Что вы знаете о себе? Разобраться в этом сложном вопросе поможет наука — дианетика, рассказ о которой предлагает вниманию читателей Оксана Черных

Стр. 8

О «мудрой треске» и лишние килограммы

Полезна ли традиционная немецкая кухня? Отвечает доктор медицинских наук Галина Плотникова

Стр. 8

Mehr Aussiedler im Juli

Im vergangenen Monat sind 20 173 Aussiedler — zumeist Rußlanddeutsche — in die Bundesrepublik gekommen. Dies waren 2 262 mehr als im Juni, teilte das Bundesinnenministerium mit. Im Vergleich zu den Vorjahren (Juli 1994: 20 056, 1993: 20 218) blieb der aktuelle Wert nahezu konstant. Seit Jahresbeginn siedelten 114 539 Deutschstämmige in die Bundesrepublik über, 3 165 weniger als im Vergleichszeitraum 1994.

Gleichzeitig stieg die Zahl der Aufnahmearbeitnehmer in diesem Jahr wieder kräftig an. Bislang beantragten 136 412 Personen die Ausreise nach Deutschland. Dies waren 18 287 mehr als in den ersten sieben Monaten 1994 (damals 118 125). Auffällig war die Zunahme der Anträge aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion, während bei Polen und Rumänien rückläufige Werte verzeichnet wurden.

Der Aussiedlerbeauftragte der Bundesregierung, Horst Waffenschmidt (CDU), verwies auf die Möglichkeit für Deutschstämmige aus Kasachstan und Mittelasien, in den westlichen Gebieten Altai und Omsk eine Aufnahme zu finden.

(KasTAG)

Das Erbe Abais müssen wir uns noch erschließen

Kasachstan feiert ein großes Fest. Die Republik begeht den 150. Geburtstag des großen Abai Kunanbajew. Über den Nachlaß als und dessen wahrlich revolutionäre Rolle im Leben des kasachischen Volkes als Dichter und Aufklärer, geistiger Erzieher, Humanist und Philosoph in einem, sprach man auf der Jubiläumssitzung der Nationalen Akademie der Wissenschaften.

Nach der Eröffnung durch der NAN-Präsidenten Kenschegal Sagadijew verlas der stellvertretende Ministerpräsident Imangali Tasmagambetow ein Grußwort an den Präsidenten Nursultan Nasarbajew an die Teilnehmer der Jubiläumssitzung. Unter den Referenten befanden sich die Akademiker Shabajchan Abdildin und Manasch Kosybayew, Tschingis Altmatow, sowie der iranische Außenminister Ali Akbar Wela-

jati, der Berater der türkischen Präsidentin Namyk Kemal Sajbek, der stellvertretende Premierminister der Ukraine und der Vize-Präsident der NAN Ivan Kuras. Man hielt fest, Abai Kunanbajew zähle zu den klaren Sternen am Himmel der Weltliteratur und könne in einem Atemzug mit Nawol, Nisami, Jassawi, Goethe, Byron und Puschkin genannt werden.

Mit seinem Werk habe Abai zur Schaffung einer neuen Weltanschauung beigetragen und eine Reihe grundlegender Prinzipien für ein neues Dasein formuliert: Aufklärung, Entwicklung und Arbeit.

Am entfernten Rand des russischen Reiches, in dem noch die nomadische Lebensweise vorherrschte, habe ein Dichter gewirkt, der als erster den Kasachen von der Unabdingbarkeit

des Studiums und des Erwerbs von Wissen gesprochen habe. Wissen und Studium sah Abai als Grundlage für die Bildung zu einer kreativen Persönlichkeit, sowie als Beitrag zur Verwirklichung der moralischen Qualitäten des Menschen. Aufklärung und Wissenschaft seien nötig, um diese Welt zum Besseren zu verändern.

Was ist nach Abais Meinung Glück? Er sah dies nicht allein darin, ein Held zu sein, Macht und Reichtum zu besitzen, sondern vor allem, ein moralisch reiner, vollwertiger Mensch zu werden und alles durch eigene Arbeit zu erreichen. Natürlich, Armut und Reichtum, Gut und Böse gibt es in der Welt. Doch alles liege in unseren Händen, lehrte der Denker. Herrlich sang er über Natur und Mensch, die er in ewiger Harmonie verbunden sah. Gott habe den Menschen aus Liebe geschaffen, an uns sei es, die Menschheit zu lieben.

Betont wurde weiterhin, die Größe Abais liege darin, daß er drei äußerst wichtige Anfänge in sich vereine: fundiertes Wissen über das geistige Leben seines

Volkes, über orientalische Dichtung und russische Literatur, und auf deren Wegen auch über die westliche. Mit den Werken Puschkins, Goethes und Bayrons, die er auch übersetzte, war Abai vorzüglich vertraut. Eine nicht unwichtige Rolle spielte auch die Umgebung Abais. Nicht selten hatte man seinen Vater Kunanbajew wegen dessen Verstand, Wissen, außerordentlichem Können und philosophischem Denken einen Propheten genannt. Ebenso schien es Abai, die Gesichter von Mutter Ulschan und Großmutter Sere hätten stets nur von Güte geleuchtet. In Semipalatinsk stand er in enger Bekanntheit zu vielen politisch Verbannten, die in ihm bereits einen vollendeten Dichter sahen.

Die einseitige Schulbildung in der ehemaligen UdSSR habe die kasachische Sprache in ihrer Existenz bedroht. Abai sei dem Volk immer eine bevorzugte und beliebte Bastion gewesen. Auch jetzt helfe er allen mit seinen humanistischen Idealen beim Aufbau des souveränen Kasachstans.

(KasTAG)

Kasachstan kann mit UNO-Unterstützung rechnen

An den Präsidenten Nursultan Nasarbajew ist ein Schreiben vom Generalsekretär Boutros Boutros-Ghali eingegangen.

Ich möchte, heißt es darin, den Besuch in Ihrem Land von James Spaut, eines Leiters des Entwicklungsprogramms der UN, ausnützen, um unseren Meinungsaustausch über die Probleme des Friedens und der Sicherheit in Ihrer Region, ihrer wirtschaftlichen Entwicklung und der wichtigen Rolle fortsetzen, die Kasachstan in diesen Bereichen und im Rahmen der UNO spielt.

Boutros-Ghali erinnerte an sein jüngstes Treffen mit Präsident N. Nasarbajew in Moskau und brachte seine Hoffnung auf ein Begehen des 50. Gründungstages der UNO sowie seine Absicht, Kasachstan 1996 zu besuchen, zum Ausdruck.

Ich begrüße Ihre Initiative der Gründung einer Beratung zur Förderung von Vertrauensmaßnahmen, die ein wichtiger Beitrag zur Neubewertung der neuen globalen politischen Realitäten ist, heißt es weiter in dem Schreiben. Die Beratung könnte, je nach ihrer Erleichterung der schweren Bürde der UNO herbeiführen. Wir werden die Anstrengungen Ihres Landes zur Einberufung der Beratung weiter unterstützen und hoffen an ihrer Tätigkeit teilnehmen zu können.

Der Generalsekretär begrüßte auch den Entschluß Kasachstans zum Vertrag über die Nichtverbreitung von Kernwaffen beizutreten, der vor kurzem zur völligen Vernichtung der Kern-

waffenvorräte auf seinem Territorium geführt hatte.

Die instabile Situation in Tadschikistan zieht nach wie vor die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Boutros-Ghali bewertete hoch die enge Zusammenarbeit Kasachstans bei der Suche nach einer friedlichen Beilegung dieses Konflikts und insbesondere seine Gastgeberrolle während der vierten Runde der zwischen-tadschikischen Verhandlungen in Almaty sowie das persönliche aktive Vorgehen des Präsidenten N. Nasarbajew zur schnellsten Beilegung des Konflikts durch politische Mittel.

Ich begrüße außerdem die Idee Kasachstans, Kyrgystans und Usbekistans, schreibt der UN-Generalsekretär, eine vereinigte Einheit von Streitkräften dieser drei Länder für die künftige Teilnahme an den UN-Operationen zur Erhaltung des Friedens zu bilden. Das wird eine zusätzliche Ergänzung der Ressourcen darstellen, über die die UNO verfügt.

Boutros-Ghali äußerte sich positiv über das wichtige Programm der Wirtschaftsreform, die eine großangelegte Privatisierung sowie die Freilassung der Freise umfaßt und unter der Anleitung des kasachischen Repräsentanten verwirklicht wird. Der Besuch von James Spaut bestätigt seiner Meinung nach die Treue des UN-Systems zur Idee der Zusammenarbeit mit der Republikregierung bei der Realisierung dieses Programms sowie auch in anderen Bereichen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung.

(KasTAG)

Kasachstan: Tag für Tag

EINE NEUE PARTEI ERSTARTET

KUSTANAI. Hier hat eine Gebietsstiftungskonferenz einer in der Republik neuen Partei demokratischer Richtung stattgefunden, deren Bildung von Präsident Nasarbajew vor kurzem warmstens begrüßt worden ist.

Zum regionalen Forum der Partei haben sich über 50 Delegierte aus Stadt und Land eingefunden. Sie haben die Entwürfe des Programms und des Status diskutiert und das Bestreben geäußert, aktiv zur Festigung der demokratischen Ordnung in der Gesellschaft, zu sozialen und wirtschaftlichen Umgestaltungen beizutragen.

EHRUNG EINES FRONTPOETEN

URALSJK. Der 75. Geburtstag des Kriegsteilnehmers und des Poeten Imanbal Abekeschow ist hier in der Gebietsphilharmonie an einer schöpferischen Abendveranstaltung gewürdigt worden. Gleichzeitig fand die Präsentation des Sammelbandes seiner Gedichte, genannt „Schalkar“, statt, von denen mehrere schon in den Kriegsjahren entstanden waren. Viele Verse schrieb er auch mitten im Frieden, wo er als Lehrer in seinem Heimatort Tschapajew tätig war. In seinen Gedichten sind nicht nur die Heldentaten und der Mut der Heimatverteidiger, sondern auch die großen Ereignisse im Gebiet und in der Republik widerspiegelt.

Die Feier der kyrgysischen Steppen-„Ilias“

Zwei hervorragende Daten feiern in diesem Jahr Kasachstan und Kyrgystan gemeinsam: den 150. Geburtstag des großen kasachischen Dichters und Denkers Abai Kunanbajew und das 1 000-jährige Jubiläum des kyrgysischen Heldenepos „Manas“.

Diese Jubiläen sind von einer tiefen Bedeutung für das geistige Leben nicht nur der genannten Brudervölker; unter der Ägide der UNESCO werden sie von der ganzen Menschheit begangen.

Die Feier des hervorragenden Denkmals der kyrgysischen Literatur setzte in Almaty mit der wissenschaftlich-praktischen Konferenz in der nationalen Akademie der Wissenschaften ein. Es fand auch die Zeremonie der Umbenennung der Tschapajew-Straße der Metropole statt — von nun an wird

sie Manas-Straße heißen. In der nationalen Bibliothek wurde eine Buch- und Bilderausstellung eröffnet, auf der die in unserer Republik herausgegebenen Jubiläumsausgaben vertreten waren: die Sammlung von Beiträgen kasachischer Manas-Forscher „Adamsattin „Manassy“ und die prosaische Übersetzung des Epos.

Nach der Blumenniederlegung am Denkmal Abai Kunanbajews fand eine Festversammlung im kasachischen Staatlichen Akademischen Opern- und Ballett-Haus „Abai“ statt, die dem 1 000-jährigen Manas-Jubiläum gewidmet war. Sehr gefühlvoll sprach Absch Kekilbajew, staatlicher Berater und Volkschriftsteller Kasachstans, von diesem Meisterwerk des kyrgysischen Volkes. Zu Worte kamen auch die Ministerpräsidenten der beiden Republiken —

(KasTAG)

Sicheren Schrittes — zur Marktwirtschaft

Präsident Nasarbajew besuchte die Gebiete Ostkasachstan und Kokschetau

Wie bereits mitgeteilt, hat Präsident Nursultan Nasarbajew Ende voriger Woche eine Arbeitsreise in zwei wichtige Regionen der Republik unternommen.

Im Gebiet Ostkasachstan besuchte das Staatsoberhaupt mehrere Industrieobjekte, darunter das Erzbergwerk Malejewski. Dieser Betrieb hat mit der Ausbeutung neuer reicher Vorkommen von Komplexerz begonnen. Das wird dem Bergbau- und sämtlicher verarbeitenden Industrie der Stadt Sryjanowsk ermöglichen, neue Kräfte zu schöpfen.

Im Gebiet Kokschetau wurde unter Teilnahme N. Nasarbajews die erste Ausbaustufe des Titan- und Zirkoniumkombinats Obuchowski in Betrieb genommen. Sie wird die Erzeugung von Ilnent-, Rutil- und Zirkoniumkonzentrat gewährleisten. Die Inbetriebnahme der zweiten und der dritten Ausbaustufe des Kombinats wird uns in die Lage versetzen, nicht nur die Produktion von Elektroden zu sichern und den Bedarf der keramischen Industrie unseres Landes zu decken, sondern auch diese wertvollen Rohstoffe auszuführen. Der Generaldirektor des Kombinats, Viktor Kolodotschko, informierte den Präsidenten, daß hier derzeit 130 Menschen beschäftigt seien; in Zukunft werde ihre Zahl 700 erreichen.

In seinem Gespräch mit den Mitgliedern der Belegschaft kommentierte das Staatsoberhaupt die Entwicklungsperspektiven der Marktwirtschaft, zu der die Republik sicher schreite. Gegenwärtig gebe es bei uns 369 Gemeinschaftsunternehmen, die aktiv mit unseren Firmen zusammenarbeiten und viele Arten von Haushaltsgeräten bauen; außerdem hätten 168 ausländische Gesellschaften in unsere Industrie investiert.

Die Arbeiter und Spezialisten des Kombinats bekundeten ihrerseits ihre Unterstützung der Politik, die vom Präsidenten betrieben wird, und versicherten ihm, sie würden auf dem baldigen Referendum für den von ihm vorgeschlagenen Verfassungsentwurf stimmen.

Das vom Fleischkombinat Kokschetau und der türkischen Firma „Starmode Dorn Konfektion“ gegründete neue Gemeinschaftsunternehmen „Koksche-Star“, das von N. Nasarbajew ebenfalls eröffnet wurde, wird sich mit Lederverarbeitung befassen und Ledersachen erzeugen, darüber hinaus Waschmittel produzieren. Hier sind bereits 90 Prozent der Ausrüstungen installiert worden, die aus der Türkei und aus anderen Ländern des fernerer Auslands stammen.

Im Gebietskrankenhaus Kokschetau wurde auf der Basis einer Beratungsambulanz ein dia-

gnostisches Zentrum für 500 Besucher je Schicht dem Betrieb übergeben. Es umfaßt die Abteilungen für Röntgenologie und für Computertomographie, ein Labor und eine Apotheke. Der Chefarzt Serik Ajaganow sagte, die neue medizinische Einrichtung würde für alle nötigen Ausrüstungen 3 Millionen US-Dollar benötigen. 30 Prozent davon seien bereits angefordert, was die Möglichkeit biete, mit der Untersuchung von Kranken zu beginnen.

Der Präsident, der dieses Zentrum eröffnete, unterhielt sich mit den Ärzten und machte sich mit ihren Nöten und Belangen bekannt. In seiner Eintragung ins Ehrengästebuch betonte er, daß die Gesundheit des Volkes zum Gedeihen eines Landes beitrage und wüschte den Medizinern Erfolg in ihrer edlen Arbeit.

N. Nasarbajew wollte daraufhin in der Firma „Sinegorje“ („Blaue Berge“) des Rayons Schtschutschinsk, die auf der Basis einer ehemaligen Baubrigade geschaffen worden war. Gegenwärtig befördert sie mit eigenen Kraftverkehrsmitteln Frachten nach Europa, beliefert das Gebiet mit Kraft- und Schmierstoffen. Im ersten Halbjahr hatte sie für eine Summe von 60 Millionen Tenge Dienste erwiesen und Waren erzeugt.

Darüber hinaus besichtigte das Staatsoberhaupt die Felder des Rayons Kellorowka und Schtschutschinsk des Gebiets Kokschetau.

In der Kollektivwirtschaft „T. G. Schewtschenko“ konnte er mit Genugtuung das Vorhandensein einer eigenen Mühle, einer Bäckerei, einer Würsterei sowie auch ein Anwachsen des Viehbestandes feststellen. Von den örtlichen Getreidebauern wurde ihm versichert, daß die Ernteaussichten im Gebiet in diesem Jahr nicht schlechter als im vorigen seien.

Die Einwohner des Gebiets Kokschetau bereiteten ihrem Präsidenten überall eine herzliche Aufnahme. Im Rayon Kellorowka sang man ihm Lieder in kasachischer, polnischer, deutscher und russischer Sprache vor. Unter Begleitung eines Akkordeons, das vom Chef der Rayonverwaltung, Nikolai Denning, virtuos gespielt wurde, sang auch N. Nasarbajew mit allen Anwesenden mit.

Auf seiner Reise durch das Gebiet Ostkasachstan wurde das Staatsoberhaupt vom Ersten Vizepremier Vitali Mette und vom Verwaltungschef des Gebiets Juri Lawrinenko begleitet; im Gebiet Kokschetau waren das der Landwirtschaftsminister Shanbyek Karibshanow und der Chef der Gebietsverwaltung Kysyr Shumabajew.

Unsere Bilder: Der Präsident unter den Arbeitern des Titan- und Zirkoniumkombinats.

N. Nasarbajew unterhält sich mit Mitgliedern der Kollektivwirtschaft „T. G. Schewtschenko“.

Text und Fotos: KasTAG.



Die Welt lernt Abai kennen

Auf Entscheidung der UNESCO hin begehrt die Weltöffentlichkeit in diesen Tagen den 150. Geburtstag des Poeten und Reformators, Denkers und Humanisten, Abai Kunanbaljew. Ihren Beitrag zur Verbreitung des schöpferischen Nachlasses unseres herausragenden Landsmannes leistet auch die Nationale Akademie der Republik. Worin dieser Beitrag konkret liegt, erklärte der Präsident der NAN, der Akademiker Kenschegali SAGADIJEW einem Korrespondenten der KasTAg.

Die Hauptaufgabe bei der derzeitigen Arbeit besteht vor allem darin, die Arbeiten dieses großen Sohnes des kasachischen Volkes wissenschaftlich und philosophisch zu erfassen und ihnen zu angemessener Popularität zu verhelfen. Zu diesem Zweck berief die gesellschaftswissenschaftliche Abteilung der Akademie Ende Juni eine republikweit wissenschaftlich-theoretische Konferenz mit dem Thema „Der geistige Nachlaß Abais am Vorabend des 21. Jahrhunderts“ ein. Das Auesow-Institut für Literatur und Kunst leistete eine umfassende Arbeit zur Erstellung einer wissenschaftlichen Ausgabe der gesammelten Aufsätze Abais in zwei Bänden. Ebenfalls wurden Wissenschaftlern ediert wurden Monographien und Sammlungen wissenschaftlicher Artikel, darunter die Bücher des Akademikers Achmetow „Die dichterische Welt Abais“, des Doktors der Philologie, Prof. Myrsachmetow, „Moralische Ideale Abais“, „Geschichte der Abai-Forschung“, „Abai und der Orient“ und „Der Aufstieg Auesow zu Abai“. Vom Doktor der Philologie Ismagulow erschien „Poetische Lehren Abais“, von K. Muchamedsharova, Kandidatin der philologischen Wissenschaften, „Dichter aus der Schule Abais“ in drei Bänden, von K. Salgarin „Historische Ansichten Abais“. Weiterhin wurden gemeinschaftliche Monographien und Sammelbände herausgegeben: „Erinnerung an Abai“, „Erkenne Abai“, „Abai und die Gegenwart“, „Ein Wort zu Abai“, „Der Humor Abais“, R. Sysdykowa, Mitglied und Korrespondent der Akademie veröffentlichte die Studie „Die dichterische Sprache Abais“.

Außerdem entstand unter Leitung von R. Murgalljew, des Mitglieds und Korrespondenten unserer NAN, eine andere grundlegende Arbeit, die Abai-Enzyklopädie, an der viele Gelehrte der Republik gearbeitet haben. Von Philosophen wurde die gemeinschaftliche Monographie „Philosophie und Welt Abais“ herausgegeben. T. Jestnow, Mitglied und Korrespondent der Akademie hat das Buch „Abai als Lehrer“ erstellt, von M. Orynbekow, Doktor der Philosophie, erschienen „Philosophische Auffassungen Abais“.

Die NAN der Republik hat sich aktiv an der Arbeit internationaler Foren und Konferenzen



zum Schaffen Abais beteiligt. Insbesondere sind in diesem Zusammenhang die Sitzung der UNESCO in Paris, Feierlichkeiten in Rußland, China, der Türkei, Usbekistan, Kirgistan, Tatarstan, sowie in Gebietszentren unseres Landes zu nennen. Nicht weniger wichtig ist die vielfältige Hilfe, die Wissenschaftler dem Abai-Museum in Sempalatinsk erweisen. Ebenso arbeiten sie in Shidebal, der Heimat Abais, wohin man sich wiederholt zu wissenschaftlichen Konsultationen begeben hat und wo den Massenmedien Kasachstans und

der angrenzenden Länder Forschungsergebnisse mitgeteilt wurden.

Vom 8.—9. August ist eine Jubiläumssitzung der Akademie geplant, die in Gänze dem Nachlaß des großen Dichters und Humanisten gewidmet sein wird. Es bietet sich an, hier mit besonderem Interesse folgende Themenkreise zu verfolgen: „Abai und seine Zeit“, „Abai, Klassiker der kasachischen Literatur“, „Abai und die Weltliteratur“, „Abai und die geistigen Werte der Zivilisation“. Zu dieser Sitzung sind herausragende Persönlichkeiten aus den Bereichen von Kultur und Wissenschaft geladen, sowie Dichter aller Kontinente, alle, die an den hohen Humanismus, die Berufung des Dichters zum aktiven gegenseitigen Verständnis und an Brüderlichkeit zwischen den Völkern glauben. Schließlich ist besonders zu vermerken, daß der geistige Nach-

laß Abais, dessen Studium und Erforschung, eine gewaltige Bedeutung für unsere Gegenwart und Zukunft haben und für die Anwendung seiner Ideen zur Modernisierung der Gesellschaft Kasachstans. Seine tiefen Gedanken, die das Volk zu Einheit und Brüderlichkeit, zur entschlossenen Beseitigung aller Mängel, die den gesellschaftlichen Fortschritt behindern, zu Wissen und Wissenschaft aufrufen, dazu, sich die Werte der Weltkultur und Zivilisation zu eigen zu machen, insbesondere auf dem Weg der Zivilisation Kasachstans, die wir anstreben.

Indem wir uns für diese Ideen als Grundlage des nationalen Geistes, als starkes Fundament des Wiederverstehens öffnen, werden wir die für die Gesellschaft Kasachstans heute und morgen überaus aktuellen und wichtigen Aufgaben lösen können.



in Abais enger Heimat Die Festlichkeiten zu Ehren des 150. Geburtstags des großen Dichters und Humanisten Abai haben mit der Eröffnung eines neuen Komplexes der Staatlichen kulturhistorischen und literarischen Gedenkstätte Abais in Sempalatinsk begonnen. Darauf hat im Gebietstheater eine Festveranstaltung mit einer Bühnenvorstellung stattgefunden. Der 1. Tag ist mit einem Gala-Konzert der Meister der Künste und einem Feuerwerk ausgeklungen.

Der 2. und der 3. Festtag fanden in der Heimatgegend Abais, genannt Shidebal, statt, wo ein Mausoleum Abais und Schakarims eröffnet und ein nationales Pferderennen veranstaltet wurden. Die Feierlichkeiten sind mit einem großen Konzert von Berufsschauspielern und Laienkünstlern zu Ende gegangen.

UNSERE BILDER: Willkommen, in unserem Sempalatinsk, liebe Gäste! Eine Generalprobe des Chors und des Volksinstrumentorchesters der Musikschule.

Fotos: KasTAg

laß Abais, dessen Studium und Erforschung, eine gewaltige Bedeutung für unsere Gegenwart und Zukunft haben und für die Anwendung seiner Ideen zur Modernisierung der Gesellschaft Kasachstans. Seine tiefen Gedanken, die das Volk zu Einheit und Brüderlichkeit, zur entschlossenen Beseitigung aller Mängel, die den gesellschaftlichen Fortschritt behindern, zu Wissen und Wissenschaft aufrufen, dazu, sich die Werte der Weltkultur und Zivilisation zu eigen zu machen, insbesondere auf dem Weg der Zivilisation Kasachstans, die wir anstreben.

Indem wir uns für diese Ideen als Grundlage des nationalen Geistes, als starkes Fundament des Wiederverstehens öffnen, werden wir die für die Gesellschaft Kasachstans heute und morgen überaus aktuellen und wichtigen Aufgaben lösen können.

Deutscher Pastor wird in Wladiwostok heimisch

Manfred Brockmann aus Hamburg kämpft für Toleranz, Kultur und um ein altes Gotteshaus

Im Herbst 1993 war er nach 10.000 Kilometern in der Transsibirischen Eisenbahn am Ziel — und doch erst am Anfang: Manfred Brockmann, 57 Jahre alter evangelischer Pastor aus Hamburg, übernahm die Leitung der lutherischen Kirchengemeinde von Wladiwostok. Die Stadt ist Rußlands wichtigster Hafen am Stillen Ozean, zivil wie militärisch. Bis 1991 war die Stadt für Ausländer gesperrt. Nun wendet sich die 700.000 Einwohner-Stadt wieder zu einer quirligen Handelsmetropole. Nicht mehr das Militär bestimmt das Stadtbild, sondern Geschäftsleute — auch aus dem Ausland. So gibt es unüberschaubar japanische Gebrauchtwarenimporteure, neben koreanischen Lebensmittelhändlern, die allesamt für russische Verhältnisse auch viel Geld in die aufstrebende Stadt bringen.

Manfred Brockmann hat sich schnell eingelebt. „Ich habe hier schon viele Freunde gewonnen, fast mehr als in Deutschland“, sagt er zufrieden. Sein Vertrag läuft drei Jahre, also bis zum Herbst 1996, aber der geschiedene Vater zweier erwachsenen Töchter kann sich gut vorstellen, länger zu bleiben. „Vielleicht für immer“, fügt der Mann aus der Hansestadt Hamburg an. Und Brockmann nennt gleich zwei Gründe dafür: „Es sind die Menschen und die Natur, die mich hier faszinieren“. Die etwa 300-köpfige, zum Großteil aus Rußlanddeutschen bestehende Kirchengemeinde in Wladiwostok blüht auf, seitdem der hochmusikalische Pastor dort wirkt. Seine Gemeinde hat sich auch zu einer anerkannten kulturellen Institution entwickelt. „Für gute Musik und für gutes, tiefes Denken“, sind nach Brockmanns Einschätzung die Lutheraner in Wladiwostok mittlerweile bekannt. Es ist das Ziel, auch mit einfach nur kulturell interessierten Menschen ins Gespräch zu kommen.

Dies läßt sich auch historisch erklären. Anders als viele der durch ihre erzwungene Abgeschiedenheit nach der Verfolgung in der Stalinzeit geprägten rußlanddeutschen Kirchengemeinden im Innern Sibiriens verstehen sich die evangelischen Christen in Wladiwostok nicht als eine ausschließlich über ihre deutsche

Abstammung definierte Gemeinschaft. Es gibt russische Mitglieder, Ukrainer, junge Amerikaner und Juden, die aktiv mitmischen. „Wer zu uns kommt, der gehört zu uns“, sagt Pfarrer Brockmann. So nimmt es nicht Wunder, daß Brockmanns Kirchengemeinde eng mit dem „Deutschen Kulturzentrum“ verflochten ist, einem Verein von Rußlanddeutschen, der sich besonders für den Erhalt und die Verbreitung von deutscher Kultur und Sprache einsetzt. Das vor zwei Jahren gegründete Kulturzentrum war zugleich Anlaufstelle zur Sammlung der Lutheraner, Vereinsvorsitzender ist der Journalist Alexander Reser, der gleichzeitig als Generalsekretär aktiv in der Kirchengemeinde mitwirkt.

Gegenwärtig spielt sich das Gemeindeleben vorwiegend in Brockmanns Drei-Zimmer-Wohnung hoch über dem Hafen von Wladiwostok ab, die mit Spendengeldern aus Deutschland und Amerika gekauft wurde. Dies kann natürlich kein Dauerzustand sein, die Raumnott ist augenfällig. Immerhin wurde vor wenigen Wochen in einem Nebenraum der Wladiwostoker Gorkij-Bibliothek ein mit 4.000 Büchern gut ausgestatteter „Goethe-Lesesaal“ eröffnet. Ein Projekt, das gemeinsam von der Bibliothek beim Goethe-Institut in Deutschland und dem Kulturzentrum initiiert wurde. Hier wird künftig zumindest ein Teil der kulturellen Aktivitäten der deutschen Gemeinde stattfinden können.

Seine Gottesdienste hält Brockmann jeden Sonntag im kleinen Festsaal einer anderen städtischen Bibliothek — anfangs tat er dies auf Deutsch, der Psychologieprofessor Eduard Kirschbaum übersetzte ausschnittsweise ins Russische. Doch im Oktober ging Kirschbaum zu einem Theologiestudium nach Deutschland. Nun muß Manfred Brockmann Russisch predigen — er tut dies zu langsam, aber klar und verständlich. Die Gottesdienste sind wohl auch deshalb gut besucht, weil sie von hoher musikalischer Qualität sind und dies, obwohl es keine Orgel gibt. Dafür wird gemeinschaftlich musiziert, Streichquartette begleiten die Gottesdienste, klassische und kirchliche Klavierstücke sowie Gesangselagen schaffen eine feierliche Atmosphäre.

Der Bibliotheks-Saal ist ein Nothelfer. Denn es gibt eine alte lutherische Kirche in Wladiwostok, aber die Gemeinde kann diese nicht nutzen. Der Bau, in schöner hanseatischer Backsteingotik Anfang des Jahrhunderts von dem Leipziger Architekten Georg Junghandel errichtet, beherbergt noch immer das Museum der Pazifikflotte. Davor, im ehemaligen Friedhof verrosteten Kanonen, Panzer und Torpedos. Im Prinzip ist die Flotte bereit, den mittlerweile argwühnten Kirchenbau zurückzugeben. Auch liegen Pfarrer Brockmann Zusagen aus Deutschland und den USA vor, die dringend gebotene Renovierung zu zahlen. Doch die Militärs beklagen, keine geeignete Alternative für ihr Museum zu finden. Zwar gibt es etliche freierwerdende Gebäude der Armee, doch werden diese in aller Regel an Geschäftslieferanten vermietet, statt dort das eigene Museum einzuplanen. Pastor Brockmann hofft nun auf ein Machtwort des Provinzgouverneurs, der die Problemlage kennt.

Der Geistliche aus Hamburg, der sich trotz all der Provisoren und Probleme in Wladiwostok wohl fühlt und enorm engagiert, bemüht sich, die Stadtgrenzen hinauszuschauen. Er war mit Zeit und Rucksack schon bis zur koreanischen Grenze und bis hinauf nach Kamtschatka unterwegs — keineswegs nur zur Erholung. Manfred Brockmann ist zugleich Propst des russischen Fernes Ostens. So gehört es zu seinen dienstlichen Aufgaben, weitere lutherische Gemeinden in dem sich über tausende von Kilometern erstreckenden Gebiet zu gründen und zu sammeln. Dies ist kein leichtes Unterfangen für einen einzelnen Seelsorger, doch Pastor Brockmann nimmt auch diese Herausforderung mit Elan an.

Deutsche Allgemeine Zeitung

Dr. Konstantin Ehrlich der Rußlanddeutschen

Chefredakteur:

Stellvertreter: Chefredakteur, Chef vom Dienst: Erik Chwatal; Politik, Wirtschaft und Soziales: Johannes Reiwisch, Stefan Rehberger; Kultur: Herbert Henke; Russische Beilage: Tatjana Slotnikowa; Neillly Gushawina, Alexander Schmidt, Eigenkorrespondenten: Konstantin Zeiser, Tatjana Golowna; 8. Seite: Wjatscheslaw Leshanin; Stilledeutend: Eugen Hildebrand; Korrespondent: Gulmira Shandybajewa, Tatjana Bokhsa; Bibliograph: Adelina Shelesnaja.

Die Redaktion behält sich das Recht der auszugsweisen Wiedergabe von Zitaten vor. Veröffentlichungen müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Manuskripte werden nicht rezensiert und nicht zurückgesandt.

Antworten hinter den Mauern

Nach einem Prozeß unter bis heute nicht geklärten Umständen wurde der deutsche General Helmut v. Pannwitz am 16. Januar 1947 im Lubjanka-Gefängnis in Moskau hingerichtet. Seine Enkelin Vanessa Gräfin Bassowitz berichtet über ihre Spurensuche am Ort

Rußland, meine Haßliebe. Was ist das für ein Land, für das ich eine solche Empfindung habe? Wer sind die Russen? Warum hat mein Großvater seine Kosaken so sehr geliebt, daß er dafür sterben mußte?

1992, bei meinem ersten Aufenthalt im Land, fand ich auf diese Fragen noch keine Antworten. Im folgenden Jahr sollte das anders werden. Ich beschloß, diesmal für längere Zeit, für sechs Monate, zurückzukehren.

Es sollte keine Reise werden, um Impressionen zu sammeln. Ich wollte Wahrheiten erfahren, Tatsachen herausfinden über den von sowjetischer Seite so lange als geheime Staatssache getöscheligen Vorgang vom 16. Januar 1947. Aber die unterschwellige Furcht vor dem undurchsichtigen Apparat des KGB ließ mich zugleich auch an meine Kühnheit zweifeln. Wie konnte ich, eine 22-jährige Studentin, mich in Angelegenheiten einmischen, die zu erforschen jahrzehntelang unmöglich gewesen war?

Die politische Entwicklung machte mein Vorhaben nicht leichter. Da war die Wiedergeburt des Kosakenstems, dessen buntscheckige Bewegungen sich in allen Lagern bemerkbar machten, von vielen Russen aber generell als zu nationalistisch angesehen wurden — ein Thema, das ich sehr vorsichtig angehen mußte. Ich nahm mir vor, mich vor allzu emotionalen Worten zu hüten, wann und wo immer ich auf meinen Großvater zu sprechen kommen sollte.

So hielt ich erst einmal mit der vollen Wahrheit zurück, als die Journalisten der Wochenzeitung *Literaturnaja Gasjeta*, in deren Redaktion ich hospitieren durfte, mir die inzwischen schon gewohnte Frage stellten, warum ich denn überhaupt Russisch studiere. Eher auswendig begründete ich mein Interesse damit, daß mein Großvater nach der Auslieferung der Kosaken im Juni 1945 durch die Engländer in Rußland ums Leben gekommen sei.

Das weckte erst recht Neugier. Auf die fragenden Blicke räumte ich ein, mein Großvater sei 1947 in Moskau als deutscher General hingerichtet worden, rechtswidrig nach meiner Ansicht. Die Runde schwieg. Dann die etwas ungläubige Frage: „Dein Großvater hatte doch nicht etwa zu tun mit dem Prozeß vom 15. und 16. Januar 1947, bei dem General von Pannwitz, Krasnow, Sultan Girej Klytsch und Domanow zum Tode verurteilt wurden?“

Ich sagte: „General von Pannwitz ist mein Großvater.“

Wieder Schweigen, noch ungläubiger. Dann brach ein Schwall von Fragen über mich herein, bis

ich schließlich mit meinem noch etwas unsicheren Russisch gar nichts mehr verstand. Ich spürte nur, wie einer der Redakteure mir die Hand drückte. Mit verklärtem Blick flüsterte er: „Panjas Enkeltochter.“

Die so überschwengliche und positive Resonanz konnte ich kaum begreifen. Noch bevor ich die Worte fand, um vorsichtig zu fragen, ob diese einflußreiche Zeitung mir vielleicht helfen könnte, an Fakten heranzukommen und Antworten auf meine Fragen zu finden, erhielt ich ganz konkret den journalistischen Auftrag, in der Sache zu recherchieren. Die Unterstützung der Redaktion sei Ehrensache.

Und zur Feier des so unerwarteten Ereignisses wurde der unvermeidliche Wodka auf den Tisch gestellt.

Keine 24 Stunden später, ich konnte es kaum glauben, erhielt ich die Information: „Dein Großvater wurde am 16. Januar 1947 um 20.45 Uhr auf dem Friedhof des Donskoj-Klosters begraben.“ Die Nachricht war für mich in diesem Moment weder faßbar, noch konnte ich mir erklären, woher sie so rasch gekommen war. „Man braucht gute Freunde in wichtigen Positionen“, lächelte der vor mir sitzende Redakteur: „KGB Zentralarchiv.“ Um mich zu überzeugen, wählte er die Telefonnummer seines Informanten und ließ sich die Daten noch einmal bestätigen.

Mir wurde plötzlich bewußt, daß es möglich war, zur Grabstätte meines Großvaters zu gelangen, die unsere Familie bis dahin für unauffindbar gehalten hatte. Aber sogleich versuchte ich auch, mich gegen zu hohe Erwartungen abzusichern. In Rußland, so hatten mich meine bisherigen Erfahrungen gelehrt, kann man einer Sache erst sicher sein, wenn man sie vor sich sieht.

Mit dieser Angst vor einer Enttäuschung konnte ich mich vier Tage lang nicht dazu durchringen, die Information durch Überprüfung zur Gewißheit werden zu lassen, daß es dieses Grab tatsächlich gab. Der Glaube an die Wahrheit selbst — damit machte ich nun meine eigene Erfahrung.

Doch fand ich schließlich den Weg zum Donskoj-Kloster. Im Friedhofsbereich des Donskoj-Klosters ging mir ständig diese so sachlich klingende Information aus dem Zentralarchiv des KGB durch den Kopf: „Ihr Großvater wurde am 16. Januar 1947 um 20.45 Uhr nach der Einäscherung auf dem Donskoj-Friedhof begraben.“ Zwei Stunden arbeitete ich mich durch die vier Kartekisten, in denen sich die Personenkarten aller derje-

nigen befinden sollten, die in den Jahren 1945 bis 1948 hier bestattet worden waren. Die alten Karten mit der kaum noch lesbaren, verblaßten Schrift zerfielen fast zwischen meinen Fingern.

Panlowitsch, Patrowa, Paneritsch. Kein Pannwitz. Auch nach nochmaligem Durchsehen der Kartekisten: kein Pannwitz.

Es schien, als hätte sich seit Jahren keiner mehr für diese Person interessiert, als hätte es sie nie gegeben, nie geben dürfen. Keine Notiz, kein Datum. Ein Loch in dem sonst so akkurat geführten Friedhofsarchiv.

Als die Aufseherin meine Enttäuschung über die erfolglose Suche bemerkte, verschwand sie im Hinterzimmer. Nach fünf Minuten kehrte sie mit einem vergilbten Buch zurück, das den Aufdruck „1947“ trägt. „Hier haben Sie die letzte Möglichkeit, die Personenkarte Ihres Großvaters zu finden. Wenn sie da nicht ist, dann hat man ihn nicht auf diesem Friedhof begraben. Ist denn Ihre Information wirklich zuverlässig, daß er hier liegen sollte?“

Laut wiederholte ich den Satz, mit dem mir mitgeteilt worden war, daß mein Großvater hier vor 47 Jahren beerdigt wurde.

Mit leicht triumphierendem Blick klappte die Frau das vor mir liegende Buch zu. Plötzlich ist das Problem für den gelöst. „Ja, wenn Sie die Information von KGB erhalten haben, dann ist es kein Wunder, daß Sie in unseren Kartellen nichts finden.“

Nun wird auch mir klar. Die Nacht-und-Nebel-Aktionen waren so organisiert, daß niemand später mit Aussicht auf Erfolg nach diesen Personen fragen oder schriftlich fixierte Informationen erhalten konnte. Keine Personenkarte, kein Name, noch nicht einmal die Eintragung, daß in dieser Nacht das Krematorium gearbeitet hatte.

Falls Sie sicher sind, dann gibt es nur eine Stelle, wo die Asche Ihres Großvaters beigesetzt worden sein kann. Mit einem Kopfnicken gibt mir die Aufseherin zu verstehen, daß ich ihr folgen sollte. Die leicht in sich zusammengesunkene Frau, deren Alter den Gedanken erlaubt, daß sie den „Vorgang“ vor nun fast zig Jahren schon erlebt haben könnten, führt sich auf dem Hauptweg um das Krematorium herum zur westlichen Begrenzungsmauer. Wir folgen den Hauptweg verlassend, dem Hinweisschild „Offentliches Grab Nr. 3“. So zielstrebig sie den Weg gegangen ist, so abrupt bleibt sie plötzlich stehen. Sie deutet mit der Hand zur Mauer und ist im nächsten Augenblick verschwunden.

Ich bin allein. Vor meinen Füßen ein etwa fünf Quadratmeter großes Rondell, eingezerrt durch verwitterte Steine. Eine Tafel im Vordergrund verweist auf die Jahre, in denen hier Menschen begraben worden sind: 1946—1952. Zwischen den halberzig

gepflegten Sträuchern liegen verstreut ausgeblühte Plastikrosen. Habe ich wirklich gefunden was ich gesucht habe?

Es war eine glückliche Fügung von Zufällen, die mich schon nach einer Woche in Moskau mehr über den Tod meines Großvaters erfahren ließ, als ich es mir je hätte vorstellen können. Und da war noch der Brief, den ich auf Anraten von Sergej Stepaschin, dem Chef des Föderalen Sicherheitsdienstes (FSK), der Nachfolgeorganisation des KGB, an den Leiter des militärischen Zentralarchivs des KGB geschrieben hatte.

Diesen Brief hatte ich nun schon fast vergessen, an eine positive Antwort konnte ich nicht glauben. Um so erstaunter war ich, als ich knapp eine Woche nach meinem Antrag einen Anruf vom Chef des Zentralarchivs erhielt. Er bat mich, persönlich vorbeizukommen, um einige Fragen „bezüglich des Großvaters“ zu klären.

Das anfängliche Erstaunen über die nüchterne und knappe Art, in der ich darüber informiert wurde, daß sich der Geheimdienst meiner Sache angenommen hatte, verwandelte sich nach zwei Tagen gespanntem Warten in Angst und Ungewißheit. Wozu war eine Klärung von Fragen notwendig? In meinem Brief hatte ich doch deutlich genug gesagt, was ich wollte.

Der Weg vorbei an der Lubjanka zum Zentralarchiv machte mich bekommen. Mein Begleiter von der *Literaturnaja Gasjeta* fragte mich mit schwarzem Humor, ob ich denn auch Zwickack für meinen Aufenthalt mitgenommen hätte. Im Gebäude des Zentralarchivs mußten wir uns zweifach ausweisen. Als wir in der Vorkammer auf den Plastikstühlen Platz genommen hatten, musterten uns unablässig vier Wächter, ausgerüstet mit Maschinenpistolen. Schlagstöcke und kugelsicheren Westen. Punkt 15 Uhr erschien ein älterer Herr, der uns mit einem Kopfnicken zum Mitkommen aufforderte. Wie benommen folgte ich diesem breiten russischen Rücken. Wir durchquerten einen dieser typischen Moskauer Hinterhöfe. Spielende Kinder im Schein der normalen Fluß des Lebens. Meines schien in diesem Augenblick fest stehen zu bleiben.

Mein Blick war starr auf den Mann vor mir gerichtet. Er klopfte an eine Stahltür, vor der wir plötzlich standen. Wir hatten ein Gebäude betreten, das ahnen ließ, wie prächtig es einst gewesen sein muß. Der Schlüssel drehte sich dreimal im Schloß. Die Tür wurde nach unserem Eintritt sofort wieder verschlossen. Ein Mann mittleren Alters führte mich in ein kahles Zimmer. Ein Tisch und vier Stühle waren das einzige Inventar. Auf dem Tisch lag eine drei Zentimeter dicke Pappmappe. Die Akte.

Ich setzte mich an den Tisch,

mir gegenüber der Mann, der die Stahltür geöffnet hatte. Er stellte sich als Alexander G. Kusmenkow vor, Leiter des KGB Zentralarchivs. Neben ihm unser Begleiter mit dem breiten Rücken. Ohne Umschweife begann Herr Kusmenkow mit seinen Fragen: „Wer war Ihr Großvater? Wo wurde er geboren? Wann kam er nach Moskau?“

Wurde ich verhört? Mußte ich erst den Beweis antreten, daß ich die Enkelin von General von Pannwitz war? Durch nichts konnte ich belegen, daß ich eine direkte Nachfahrin und als Familienangehörige berechtigt war, mich für die Akte eines Staatsfeindes zu interessieren. Kein gemeinsamer Familienname, keine Geburtsurkunde als Zeugnis.

Der Chef des Archivs öffnete die Mappe, nahm ein Schwarzweißfoto heraus, überreichte es mir und fragte: „Wir haben hier die Photographie eines Mannes, von dem wir nicht wissen, wer er ist. Vielleicht könnten Sie ihn identifizieren?“

Mir schoß durch den Kopf: Sollten die KGB-Archivare wirklich ein Foto von einem Mann in ihren Akten haben, von dem sie nicht wissen, wen es darstellt? War es eine Fangfrage für mich? Vom Photo schaute mich ein Mann in dunkler Straflingsuniform an, den Blick leicht zur Seite gesteuert. Tränen schossen mir in die Augen, als ich in diesem Mann meinen Großvater erkannte. Was hatten einelnhalb Jahre in der Lubjanka aus diesem einst so stolz blickenden Menschen gemacht! Meine Reaktion überzeugte den Gesprächspartner, daß ich den Mann auf dem Photo erkannt hatte.

Er sagte: „Es ist das letzte Photo, das von ihm gemacht wurde, aufgenommen am 16. Januar nach der Urteilsverkündung.“ Ich konnte die Emotionen nur schwer unterdrücken. Bei den Männern vom Zentralarchiv löste sie Mitgefühl aus. Der „Apparat“, den ich so personifiziert vor mir sitzen sah, nahm beinahe väterliche Züge an. „Sie brauchen keine Angst zu haben, wir sind schließlich dazu da, Ihnen zu helfen.“ Einen Rest Argwohn konnte ich dennoch nicht unterdrücken, aber Schreck und Schock lösten sich.

Mein Begleiter von der *Literaturnaja Gasjeta* drängte mich, eine Frage zu stellen, über die wir in der Redaktion mehrfach gesprochen hatten. Es ging um etwas, was in der deutschen Öffentlichkeit unrichtig dargestellt worden war, eine Frage, auf die auch die Leute vom KGB-Archiv nicht unbedingt positiv reagieren mußten. Ich faßte mir ein Herz, ich wollte, wenn irgend möglich, die Wahrheit von russischer Seite offiziell bestätigt wissen. Ich fragte also: „Was nach Ihren Informationen mein Großvater, SS-Generale, oder blieb er zeit seines Dienstes der Wehrmacht unterstellt?“

„Ihr Großvater war niemals Mitglied der SS. Das ist für uns offensichtlich.“ Die Antwort kam ohne jeden Anflug eines Zögerns. Das hatte ich bei aller heimlichen Hoffnung nicht erwartet.

Mein Blick wanderte zurück zu der Akte. Was barg sie nach? Mein Gegenüber sah den fragenden Blick, hatte aber wohl nicht mit dieser Bitte gerechnet. „Was es möglich, Einsicht in die Akte zu erhalten?“ Sofort schob sich die Hand auf den Mappen; deckel. „Nein, das ist verboten.“ Mein enttäuschter Ausdruck stimmte ihn milder. „Sie können die Dokumente nicht einsehen, weil Ihr Großvater in Rußland juristisch noch nicht rehabilitiert ist.“

So viele Türen hatten sich geöffnet, aber der Pappdeckel, der den letzten Lebensabschnitt meines Großvaters festhielt, blieb verschlossen. Ich fragte dennoch, ob es eine Möglichkeit gebe, diese Rehabilitierung zu erreichen. Ohne zu antworten, schob mir der Leiter des KGB-Zentralarchivs ein leeres Blatt und einen Stift über den Tisch. „Wenn Sie wollen, daß Ihr Großvater rehabilitiert wird, dann müssen Sie einen Antrag stellen.“

Ich starrte auf das leere Blatt vor mir. Die Gedanken kreisten in meinem Kopf. Wie sollte ich einen solchen Antrag stellen, ohne die nötigen Rechtskenntnisse zu haben? Einen Antrag, der falls er angenommen würde, historische Bedeutung hätte. Wenn ich auch nur einen Fehler machte, könnte das alle Bemühungen meiner Familie, die Vorgänge um den Tod meines Großvaters zu entschleiern, zunichte machen.

Mein Zögern wurde als negative Antwort verstanden. „Es wäre für Sie wirklich eine Chance, den Antrag hier und jetzt zu stellen, wo Sie schon einmal bei uns sind. Es funktioniert einfach besser, wenn solche Sachen persönlich abgegeben werden.“

Mit zitternden Händen nahm ich den Stift und schrieb ungenau den Antrag. Mein Begleiter half mir bei der Formulierung, während Herr Kusmenkow mich aufmunternd anlächelte. Wie würde meine Familie reagieren, wenn sie erfährt, daß ich ein solches Dokument ohne Rücksprache aufgesetzt hatte?

Als ich das Gebäude des Archivs verließ, hielt ich das Photo meines Großvaters krampfhaft in der Hand, als könnte mir dieser Beweis meiner Suche und des soeben Erlebten wieder entrisen werden. Die folgenden Wochen in Moskau erlebte ich wie in Trance. Was würde aus meinem Antrag werden? Wie lange konnte es dauern? Hatte ich wirklich alles versucht, oder hatte ich etwas übersehen?

Wieder in Deutschland, bin ich mir nun sicher, daß meines Großvaters nicht nur durch eine Tafel an seinem Grab gedacht werden wird. Er ist Teil meiner Geschichte. Jener Krieg, „unser“ Krieg, liegt fünfzig Jahre zurück. Die Grausamkeiten auf diesen Schlachtfeldern sind vorüber, sie suchen jetzt andere Regionen heim. Doch die Nachwirkungen beherrschen uns weiter.

Die bilinguale Schule

Von der Aus- und Fortbildung bilingualer Lehrer bis zur Konzeption zweisprachiger Lehr- und Lernmaterialien.
Rupprecht S. Baur & Iris Bäcker



Einleitung

Im Zusammenhang mit der Liberalisierung der Nationalitätenpolitik Rußlands gegenüber der deutschen Minderheit ist es ein Ziel, Sprache und Kultur der sogenannten Rußlanddeutschen, also russische Staatsbürger deutscher Nationalität, zu fördern. Dies hat u.a. zur Konsequenz, daß ein qualifizierter Deutschunterricht in solchen Regionen Rußlands angeboten werden soll, in denen heute noch Rußlanddeutsche leben. Es hat sich herausgestellt, daß die Bedingungen zum Erlernen der deutschen Sprache in den entsprechenden Regionen z.T. sehr schlecht sind: Es gibt weder ausreichend qualifizierte Deutschlehrer, noch ausreichenden pädagogischen Nachwuchs.

Um diese Situation zu verbessern, sind in den letzten Jahren eine Reihe von Maßnahmen diskutiert und teilweise ins Leben gerufen worden, dank derer die deutsche Sprache für die rußlanddeutsche Bevölkerung Medi- und Unterrichtsmittel „vom Kindergarten bis zur Hochschule“ werden soll. Für die Hochschule als Ausbildungsinsti-

tution der zukünftigen Deutschlehrer und für die Institutionen der Lehrerfortbildung sowie für die Schule selbst ergeben sich damit neue Aufgaben, deren Bedingungen und Folgen hier am Beispiel der Situation in der Region Saratow vorgestellt werden sollen.

1. Die Deutschlehrerausbildung im Sinne einer kulturellen Minderheitenförderung in Rußland. Das Beispiel der Pädagogischen Hochschule Saratow (PH Saratow).

Eine Besonderheit einiger germanistischer Abteilungen in Rußland, und auch an der PH Saratow, besteht darin, daß es zwei Lehramtsstudiengänge gibt, und zwar einen Lehramtsstudiengang Deutsch als Fremdsprache (DaF), für den sich alle Studenten bewerben können (die Zulassungsquote ist begrenzt), und einen Studiengang Deutsch als Muttersprache (DaM), in den sich nur Rußlanddeutsche einschreiben können. Einer solchen Aufteilung liegt die Idee zugrunde, erstens die deutsche Minderheit gezielt fördern zu können, indem man engagierte Lehrer für die entsprechenden Regionen ausbil-

det, und zweitens für die Studenten im Studiengang DaM besondere Studieninhalte — beispielsweise Dialekte, Literatur und Geschichte der Rußlanddeutschen — obligatorisch zu machen.

Diese Konzeption ist bisher an allen russischen Hochschulen gescheitert. Zum einen gibt es nicht genügend qualifizierte Hochschullehrer, die diese speziellen Studieninhalte vertreten könnten, zum anderen läßt sich überall in Rußland das Phänomen beobachten, daß der größte Teil der eingeschriebenen rußlanddeutschen Studenten im Laufe des Studiums in die Bundesrepublik Deutschland ausreist. Die im Studium erworbenen Kenntnisse erleichtern den rußlanddeutschen Studenten zwar die Integration in die Bundesrepublik, das eigentliche Ziel der Förderung der rußlanddeutschen Traditionen in Rußland selbst wird aber verfehlt.

Die Konsequenz daraus ist, entweder die Studiengänge DaF und DaM zusammenzulegen (und den Rußlanddeutschen trotzdem eine gewisse Quote zuzubilligen), oder die Ausbildung für rußlanddeutsche Lehrer überregional so zu konzentrieren, daß auch bei „Ausgliederung“ eines Teils der Studenten (und Dozenten) die Ausbildung an der Hochschule nicht gefährdet wird.

An der PH Saratow soll im Einvernehmen mit der Abteilung für Bildung und Kultur der Rußlanddeutschen im Ministerium für Nationalitätenfragen und Regionalpolitik Rußlands (MNR) und in Kooperation mit der Universität GH Essen, der deutschen Partnerhochschule der PH Saratow, die zweite Lösung angestrebt werden. In Saratow soll auf längere Zeit ein Aus- und Fortbildungszentrum geschaffen werden, das auch für andere Regionen Rußlands Modellcharakter hat. Auch die Entwicklung von didaktisch-methodischen Konzepten bilingualen Lernens sowie von Lehr- und Lernmaterialien für den bilingualen Unterricht soll hier koordiniert und gebündelt werden. An der PH Saratow soll im Rahmen dieser Pläne ein deutsch-sprachiger bzw. deutsch-russischsprachiger Studiengang zur Ausbildung von bilingualen Lehrern eingerichtet werden. Diese Lehrer sollen im Gebiet von Saratow und auch in anderen Regionen Rußlands an (einzurichtenden) bilingualen Schulen zusätzlich zum Fremdsprachenunterricht

Deutsch (Unterricht DaF) deutschsprachigen Fachunterricht erteilen können. Koordinierende Stellen sind der Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur an der PH Saratow (Dr. Tatjana Nikolajewna Stupina) und der Arbeitsbereich Deutsch als Zweitsprache an der Universität GH Essen (Prof. Dr. Rupprecht S. Baur).

Es sei an dieser Stelle betont, daß diese Pläne in Saratow nicht als Fortsetzung einer zentralistischen Bildungspolitik verstanden werden dürfen, wie sie für Rußland und die ehemalige Sowjetunion charakteristisch waren, indem einige wenige bilinguale Eliteschulen in den politischen und kulturellen Zentren des Landes eingerichtet wurden. Vielmehr soll durch diese Konzeption erreicht werden, daß bilinguales Lernen in der Schule vor allem auch dort ermöglicht wird, wo Rußlanddeutsche leben. Auf der anderen Seite darf die Organisationsform „bilinguale Schule“ keine Segregation der Rußlanddeutschen von Russen und russischen Staatsbürgern anderer Nationalität zur Folge haben. Bilinguale Schulen in Rußland sollten nicht nur den Rußlanddeutschen offenstehen, sondern gleichermaßen ein Bildungsangebot für Russen und jede andere in Rußland lebende nationale Minderheit sein, sei es in Saratow, sei es in anderen Regionen Rußlands.

Dies ist nicht nur aus Gründen der Verständigung und des Zusammenlebens sinnvoll — und gemeinsames Lernen ist eine Einübung in solche Zusammenhänge —, sondern auch aufgrund der tatsächlichen sprachlichen Situation. Konnte man vor dem 2. Weltkrieg noch davon ausgehen, daß es relativ große geschlossene Siedlungsgebiete der Rußlanddeutschen gab, in denen das Deutsche Familien- und Umgangssprache war, so hat sich die Situation heute dahingehend verändert, daß die Generationen, die während des Krieges und später geboren wurden, infolge der Stalinschen Deportation mehrheitlich in russischsprachiger Umgebung sozialisiert wurden. Auch rußlanddeutsche Kinder leben heute in russischsprachiger Umgebung und lernen das Deutsche in der Regel wie eine Fremdsprache. Es gibt daher keinen sprachdidaktisch vertretbaren Grund, rußlanddeutsche Schüler im Unterricht DaF sowie im deutschsprachigen Fachunterricht von Mitschülern anderer Nationalität zu trennen.

In fachlichen Diskussionen taucht immer wieder die Frage auf, für welche Organisationsform des Deutschunterrichts der Begriff „bilinguales Lernen“ beansprucht werden kann und ob es denn sinnvoll sei, spezifische Materialien für einen bilingualen Unterricht zu entwickeln, wenn die schulorganisatorischen Rahmenbedingungen ungeklärt seien. Uns scheint es müßig, darüber zu streiten, welche Organisationsform letztlich gewählt wird, und etwas festlegen zu wollen, was in der Tat den jeweiligen örtlichen Gegebenheiten angepaßt werden muß. Was nützen ideale Modelle, wenn sie vor Ort nicht realisiert werden können? — Wir müssen davon ausgehen, daß es in der GUS und in Mittel- und Osteuropa eine große Spektrum von Varianten bilingualen Lernens geben wird. Dies betrifft auf der einen Seite die Intensität des Deutschunterrichts, also das Stundenvolumen, in dem der Unterricht DaF oder DaM erteilt wird. Auf der anderen Seite ist jeweils auszuhandeln, inwieweit nicht nur das fremdsprachliche Lernen, sondern auch das fachliche Lernen in den verschiedenen Varianten bilingualen Lernens berücksichtigt wird. Ob ein solcher Unterricht „erweiterter Deutschunterricht“, „deutschsprachiger Fachunterricht“ oder „bilingualer Fachunterricht“ genannt wird, mag in den einzelnen Ländern durch andere Konsequenzen für eine staatliche Förderung und den Status der jeweiligen Schule haben.

(Fortsetzung folgt)

Daß sich eine solche Vermittlung spezifischer Kenntnisse über die deutsche Kulturtradition in Rußland ausschließlich an rußlanddeutsche Studenten richten sollte, birgt die Gefahr einer ethnozentristischen Sichtweise und falscher Polarisierung in sich. Wir meinen, daß die genannten Studieninhalte in Rußland integriert werden müßten.

Die Quotenregelung ist notwendig, weil Rußlanddeutsche häufig aus ländlichen Gegenden kommen, wo der Deutschunterricht auf einem niedrigen Niveau erteilt wird. Über das Auswahlverfahren mit einem numerus clausus haben diese Studenten keine Chance auf Zulassung zum Studium.

Da die Bedingungen in Mittel- und Osteuropa ähnlich sind, ist eine Übertragbarkeit des Projekts Saratow auch auf mittel- und osteuropäische Staaten außerhalb der Russischen Föderation denkbar.

Zur Heterogenität von Organisationsformen bilingualen Lernens in der Bundesrepublik sowie zur curricularen Spezifik in den verschiedenen Bundesländern vgl. das Themenheft „Bilingualer Unterricht“ Der Neuen Sprachen (1993).

Ohne Vorurteile miteinander umgehen

53 Bibliotheken befassten sich mit deutschen Siedlungsgebieten im östlichen Europa

„Bibliotheken mit ihren Sammlungen sind nach wie vor unverzichtbarer Bestandteil des kulturellen Lebens. Sie dienen nicht nur den aktuellen Bedürfnissen ihrer Benutzer, sondern sie haben die Aufgabe, das geistige und geschichtliche Erbe zu dokumentieren und zu bewahren.“ Mit diesem Satz umreißt Bundesinnenminister Manfred Kanther den Anspruch, der das Tun von Wissenschaftlern und Bibliotheksmitarbeitern bestimmt, die in den 53 Bibliotheken tätig sind, die erstmals in einem Buch zusammengestellt wurden. Der 112 Seiten starke Band trägt den Titel: „Die historischen Reichsgebiete und die Siedlungsgebiete der Deutschen in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa“. Unter anderem befaßt sich dieser Bibliotheksführer eingehend mit Deutschen in Osteuropa und Rußland-Deutschland. Dr. Horst von Chmielewski hat das Buch bearbeitet, herausgegeben wurde es von Bundesinnenministerium.

Fünf Jahre dauerten die Vorbereitungen, denn es wurden auch Bibliotheken in den neuen Bundesländern miteinbezogen. Horst von Chmielewski betont in seinem Vorwort: „Mit der Erstellung dieses Bibliotheksführers hat die Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Sammlungen deutscher Kultur im Osten ihr Hauptanliegen der letzten Jahre verwirklicht. Wissenschaftlern und interessierten Lesern soll hiermit ein Überblick über die Sammelschwerpunkte der Literatur zu den historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten in Osteuropa in der deutschen Bibliothekslandschaft geboten werden.“

Ein geographisch-sachliches Register erleichtert den Umgang mit dem Bibliotheksführer. Unter der Rubrik „Rußland-Deutschland“ lassen sich gleich elf Themen-Schwerpunkte finden. Sie reichen von Landeskunde und Geschichte über Kirche, Orte, Sprache und Literatur bis hin zur Volkskunde, Kunst, Musik sowie

Wirtschaft, Kulturgeschichte und Bildung. Wer sich also über die Kulturgeschichte der Rußland-Deutschen informieren will, hat beispielsweise elf Einträge zur Verfügung, zur Landeskunde oder Geschichte kann er bei zwölf der aufgeführten Bibliotheken nachschlagen.

Die aufgenommenen Bibliotheken reichen von der Stiftung Deutschlandhaus Berlin über das Institut für Deutschland- und Osteuropaforschung in Göttingen bis hin zum Herder-Institut in Marburg, dessen Bibliothek Dr. von Chmielewski leitet, der den vorliegenden Band zusammengestellt hat. In allen Fällen sind die genauen Anschriften der Bibliotheken vermerkt, ebenso die verantwortlichen Mitarbeiter und die Anzahl der Bände wie auch Schwerpunkte der Sammlungen. Vielfach ist auch ersichtlich, wie groß die Bestände in den jeweiligen Sprachen sind.

Jede der aufgeführten Bibliotheken wird beschrieben von der Gründung bis hin zu besonderen Aktivitäten wie Ausstellungen, Führungen, Vorträgen oder Lehrgängen für osteuropäische Sprachen. Auch wird erwähnt, ob Kartenmaterial, Atlanten, Noten oder Zeitschriften vorhanden sind. Die Sammelgebiete werden ebenfalls vorgelistet. Tauschbeziehungen, etwa zu russischen Universitätsbibliotheken, werden erwähnt und auch Veröffentlichungen über die jeweilige Sammlung fehlen nicht.

Das übersichtliche Buch ist ein Nachschlagewerk im besten Wortsinn. Vielleicht kann es mithelfen, zu erreichen, was Innenminister Kanther auf den ersten Seiten des Bibliotheksführers formuliert hat: „Es muß uns gelingen, ohne Vorurteile miteinander umzugehen und die uns verbindende Geschichte anzunehmen; nur so können wir zu einem friedlichen Europa der Regionen zusammenwachsen, in dem die traditionellen Grenzbeziehungen der Geschichte überwunden werden.“

Dominik HOLLMANN
Mein Schatz
Ich bin verliebt in die Natur,
verliebt bis über die Ohren.
Ich hab sie mir seit langer Zeit
als meinen Schatz erkoren.
Besungen habe ich sie einst —
Geschwitz aus allen Poren!
Doch hab ich's nicht so weit gebracht
wie andere Autoren.
Sie war mir auch nicht immer hold,
ließ mich nicht ungeschoren:
Im Süden bin ich fast verbrannt,
im Norden fast verforen.
Ich bin — weiß Gott — für die Natur
für Wald und Flur geboren
und bleib ihr treu trotz allerlei
Motoren und Traktoren.
Ich lieb, was zweigt, was lebt, was blüht,
was uns beschert die Flora.
Ich lieb die Welt und müßt ich auch
einst in der Hölle schmoren.
Ich wiederhol's und nenn' ihr mich
den größten aller Toren:
Ich bin verliebt in die Natur,
verliebt bis über die Ohren.

Wladimir DAGUROW
Der Mensch im Futteral
Lang lebt der Mensch im Futteral:
Er streift Galoschen über die Schuh.
Sein Hemd, das ist — ein Formular,
ein Rock aus Lügen kommt dazu.
In guter Stimmung ist er nimmer,
mißmutig lebt der arme Mann.
Voll feiger Angste ist er immer:
Man weiß nicht, was passieren kann...
Zurückhaltung in allen Dingen:
Was rings geschieht, geht mich nichts an.
Mein Kredo: nicht vorauszuspringen...
Man weiß nicht, was passieren kann...
Worin sieht er den Sinn des Lebens?
Betrachten wir ihn einmal nah:
Wo ist der Mensch? Ihr sucht vergebens.
Allein ein Futteral ist da.
Wir aber lassen uns nicht stören,
wir streben wohlgemut voran,
wenngleich wir auch mitunter hören:
Man weiß nicht, was passieren kann...
Nachdichtung von Herbert HENKE

August LONSINGER

Dein Versprechen

„Grad, grad die sucha mer, nor mol net so viel g'dischkerlet, dort wera sie die Wohrat sich rauskrieha, un noch wief! Fort, fort, ins Schulhaus.“

Die Frauen weinten, der Alte biß die Zähne zusammen und schickte ihnen einen Blick nach — wenn die den gesehen hätten! Er ging heftig aufsteigend paar-mal auf und ab.

„Seld nor mol net so verheilt ihr Weibsel, dem kann jo nix passera, dann Gricht bleibt stark so mir, nix dir nix aan vorn anra eschmeißa. Wu ist dann awr dr Jerk? Dann die, Heiliggunnerwetter, Gott verzehlt mir mei Sinn, un doch selbstverständlich dr Jerk such... Ich will mol noch dr Kuh sech.“

Aber dies ließ die Lene nicht zu und meinte:

„Ja, ja, Vattr, jetz werd' ihr die Kuh futtra, des kann aach ich, gebt nor mol acht, Mutte, daß des Kind net runnerfällt.“

Es war schon dunkel geworden, und die Mutter suchte das Öllämpchen, um etwas Licht in die Stube zu bringen. Da ging vorsichtig die Tür auf, und... der Jerk kam herelngeschlichen.

„Still, Vattr, sie sin hinmer mer gwest, hinmer' Damm hun sie mich gseh un g'schossa noch mer, awer fehl, ich kann mr kaa Rettung meh tun un bin haam-gloffa bis Nacht is; 's hot mich kaaner reißehe see; wu soll ich mich nor hier versteckla? Wann die mich krieh, bin ich unnerm Eis.“

Die Mutter betete und lamentierte zu ihrem Herrgott um Erleuchtung in der Stunde der Not. Der Alte machte eine etwas ungeduldige Handbewegung.

„Los doch mol des Gjammer seil! Bet am Sonntag in dr Kerch, do dehaam muß mer Hand aalege, wann dr Delwel net alles hola soll.“

„Jerk, Jerk, was du elngebrockelt host, müssa mr ewa jetz all ausfressa. Dr Gottfried hun se schon fort; no den werra jo die freilossa, awr mit dir tära sie awr kaa Feilensens macha, dich kost.“

„Als dies der Jerk hörte, sprang er auf: „Was, den Gottfried vor mich? Des derf net sel, des derf net sel, die Dracha sein em Stand un blosa dem Gottfried aach 's Licht aus, ich geh gleich hin un stell mich, un dr Gottfried kommt haam!“

Das Türchen schlug an. Alle zuckten zusammen.

(Schluß. Anfang Nr. 30)

Aus unserem literarischen Nachlaß

nahm er sich zusammen und hatte seine gewohnte Sicherheit wieder. Aller Augen waren erwartungsvoll auf ihn gerichtet. Er setzte sich schwer hinter den Tisch und stützte den Kopf auf die geballte Faust.

„No Vattr, wie is?“

„Ja, macht euch uf's Schlimmste g'faßt!“

Die Frauen weinten schon wieder laut auf, der Jerk griff nach seiner Mütze. Der Alte hielt ihn zurück.

„Setz dich mol, Jerk!“

Lene, jetzt gilt's mutig sei un net nor zu greinel Mit'm Greina bring mer do nix fertig, Truckel jetz aamol die Arga aus u hoch; dr Jerk geht hin und stellt sich, daß der Gottfried haamkommt, gwiß bist du froh, vor uns zwa Alta is des jo aanerle, denn uns is aa Kind so nah wie s anra. Gut, wie maand du denn, wie er haamkommt? Mit verbrochena Arm, mit ausgeschlagena Aaga, mit dummrig geschlagenem Kopf... (er verschluckte eine Träne.) Wie glaabst du denn? Soll's uns net schlechter geh, als wie wann mer den Jerk behalt, der wal mit seine grada Glieder am Lewa bleibt?“

Die Lene blickte den Vater starr, ja halb entsetzt an, dann ging sie zu ihrem Kinde, hob es auf und drückte es schluchzend an ihre schmerzzerrißene Brust, legte es wieder zurück, trocknete ihre Tränen ab und wandte sich mit einem entschlossenen Ruck um, sah dem Vater fest ins Gesicht und sagte:

„Vattr, wenn doch aaner zugrunde geha muß, so soll's lewer dr Krippel als dr gsunda sel.“

Der Jerk wollte davon nichts hören, aber die Lene meinte: „Du als Mann mußst das doch noch eher eiseh wie ich. Du versprechs mer, daß du dich weger'n Gottfried net in G'fohr begehst, un wann du am Lewa bleibst, vor sei Kin sorga tust.“

Der Jerk rannte hin und her, rang die Hände, der Vater und die Lene erfaßten ihn bei den Schultern, drückten ihn auf die Bank und drangen in ihn.

„Versprechs! Versprechs, Jerk! Denk an dich, denk an uns all!“

Einen Augenblick versank der Jerk in sich selbst, dann ergriff er beider Hände, schüttelte sie kräftig:

„Ja, ich versprechs un wer's haltal Wann net ich, so tut's unser Sowjetstaat, denn ich bin 'n Kommunist und kann mich net vr'steckla, wann die' do rom-macha, mei Brüder unners Eis stoppa un unschuldirga Leit drangsaliera. Adjos! Seln nor nicht bang, ich komm dorch zu dr Rota!“

Ehe man noch etwas sagen konnte, war er draußen... Die Haustür knarrte kreischend und fiel kräftig ins Schloß. Todesstille.

Eine dumpfe Salve hörte man vom Rande des Dorfes her. Der Gottfried war nicht mehr, aber der Jerk lebte.

Jerk!
Dein Versprechen!

Rosa PFLUG

Nach Märchen und Frühling

Hörst du,
wie die Bäume rauschen,
wie sie Liebesworte tauschen?
Siehst du,
wie die grünen Zweige
in der Sonne blinken
und die Ackerfelder
mit den Halmen winken?
Spürst du,
wie der warme Regen
auf die Erde fällt?
Nach Märchen und nach Frühling
duftet süß die Welt.

Einfach so

Höre, Abend!
Abend, höre!
Heute bin ich guter Laune
wegen nichts und wieder nichts.

Einfach sol
Willst du, Abend?
Abend, willst du,
daß ich Silbersterne streue
in dein Antlitz?
Sollen sich die Leute freuen
über diese Silberflocken,
die wir selbst geschaffen haben,
du und ich.
Einfach sol

Die neue Dimension

Deutsche Kulturarbeit in Osteuropa bündelt ihre Kräfte

Weltweit lernen zur Zeit rund 20 Millionen Menschen die deutsche Sprache. Zwei Drittel von ihnen leben in den Staaten Mittel- und Osteuropas einschließlich der GUS. Allein diese Zahl verdeutlicht, welchen ungeheuren Aufgaben und Herausforderungen sich die deutsche Sprach- und Kulturarbeit stellen muß. In Zeiten knapper öffentlicher Finanzmittel heißt es, alle Kräfte zu bündeln. Konsequenzen wurden bereits gezogen: Die wichtigsten neun deutschen Organisationen im Bereich der Sprach- und Kulturarbeit haben sich in der „Vereinigung für internationale Zusammenarbeit“ (VIZ) zusammengeschlossen. Erster Ausdruck dieser Konzentration der Kräfte ist die Dokumentation mit dem bezeichnenden Titel „Die neue Dimension“, die die VIZ kürzlich vorgelegt hat.

Lobend erwähnt die VIZ das Sonderprogramm der Bundesregierung für Mittel- und Osteuropa (MOE). Es ist zunächst auf

Pädagogische Verbindungsarbeit. Das bedeutet, einheimische Deutsch-Lehrer werden vor Ort aus- und fortgebildet. Im Jahr 1993, dem Hauptberichtsjahr der VIZ-Dokumentation, gab es in Mittel- und Osteuropa 25 Seminare mit rund 500 Teilnehmern. In Ungarn bereiten sich zum Beispiel rund 5.000 der ehemaligen russisch-Deutschen nach und nach darauf vor, Deutsch-Unterricht zu geben. Ihnen und ihren Kollegen in den anderen osteuropäischen Ländern standen 1993 Lehrrmittel im Wert von rund 6,7 Millionen Mark zur Verfügung. Im Rahmen der pädagogischen Verbindungsarbeit waren 1993 insgesamt 233 Lehrkräfte in Osteuropa tätig.

Die gezielte Spracharbeit in den Ländern Mittel- und Osteuropa ist ein relativ junges Unterfangen. Aber sie trägt erste Früchte. Das spiegelt sich in der Vielzahl der Neugründungen von Goethe-Instituten wieder: Almat und Tiflis (1994), Kiew, Minsk und St. Petersburg (1993), Riga (1992), Bratislava (1991) und andere mehr. Diese Neugründungen strahlen jeweils neue Impulse für die Spracharbeit aus.



ALMATY. In der hauptstädtlichen Galerie moderner Kunst „Tengri-Umal“ ist eine fällige Ausstellung, gewidmet dem 150. Geburtstag Abais, eröffnet worden. Darin sind Werke der Malerei, Graphik, Kleinplastik sowie der dekorativ-angewandten Kunst — Teppiche, Filzdecken, Schmucksachen und emaillierte Gegenstände — vertreten. Den größten Teil der Ausstellung machen die Arbeiten zweier Künstler aus Schimkent aus — Tyrybek Muratbajew und Bolat Turginbajew.

Erster hat kompositionsmäßig avangardistische Teppiche, Terrakotten, Emailgegenstände sowie Schmucksachen im modernen und traditionellen Stil. Bolat zieht Malerei vor, die die Reinheit und Schönheit der Menschesele aufzeigt („Babajan“, „Fata-Morganas“, „Wanderer“). Auch die Lithographien von K. Kametow („Bildnis Abai“, „Verliebte“, „Schaukel“) fesseln die Aufmerksamkeit der Besucher. An seine Arbeiten klingen die Werke von Sh. Turekulow an, dessen Linolschnitte das Kolorit der

Volkkunst aufweisen („Wer gibt mehr?“ — zu Themen kasachischer Volksmärchen).

Alle Ausstellungsgegenstände eint die ihnen eigene hohe Meisterschaft, die Liebe zum Boden, auf dem der große Dichter und Denker Abai Kunanbajew gelebt und gewirkt hat.

Unsere Bilder: „Bildnis Abai“. In einem Raum der Ausstellung. Terrakotten.

Fotos: KasTAG



Wenn einer eine Reise macht...

Bevor ich in meine Wohnung in der Ulitsa Seifulina einzog, wußte ich nicht, wie Kakerlaken aussehen. Einmal, in meiner Malzener Wohngemeinschaft, war meine Mitbewohnerin Christina mit bleichem Antlitz vor mich hingetreten und hatte gestammelt, sie habe in unserer Küche eine Kakerlake gesehen.

Diese Entdeckung hatte damals zu einer einmaligen und in dieser Form noch nie dagewesenen Putzaktion aller WG-Mitglieder geführt. Chaos — ja, aber bis zu Kakerlaken wollten wir es dann doch nicht kommen lassen.

Ehrlich gesagt, ich weiß immernoch nicht, wie Kakerlaken aussehen. Sicher ist: eine der zahlreichen Insektenpopulationen in meiner hiesigen Wohnung trägt diesen Namen. Aber ob es nun die eher länglichen, mehrgliedrigen mit den langen Fühlern sind oder die mit dem ovalen Korpus, ob auch die kleineren Spezies nur einen Zweig des Kakerlakenvolkes darstellen oder Anspruch auf eigene Benennung haben, das kann ich beim besten Willen nicht sagen.

Ein Artikel über Kakerlaken? Ja, warum nicht? Gehören sie doch ebenso zur Atmosphäre eines Ortes wie Vogelgezwitscher oder Straßenlärm. Ich habe mich inzwischen sogar einigermaßen an sie gewöhnt, die Kakerlaken, gerade, da ich morgen in eine andere, nach vertraulichen Angaben der Vermieterin, kakerlakenfreie Wohnung umziehe. Vermissen werde ich sie aber glaube ich nicht.

Man kann sich den Kakerlaken gegenüber unterschiedlich verhalten. Variante a) wäre der totale Krieg von Anfang an, jede freilaufende Kakerlake wird ohne Anhörung von Gründen auf der

Stelle exekutiert, umfassender Einsatz von Gift. Oder man kann sich, Variante b), gewissermaßen duldsam verhalten, auf Verständnis hoffen, nach einem friedlichen Mittelmaß streben und nur im äußersten Fall zur Gewalt greifen.

Ich, Kriegsdienstverweigerer und Pazifist, verlegte mich vorerst auf Variante b). Kam ich abends nach Hause oder ging ich nachts in die Küche, um noch eine zu rauchen, so gab ich nach Anknippen des Lichts abgewandten Hauptes der an den Wänden und im Waschbecken sich tummelnden Schar einige Sekunden Zeit, sich diskret in ihre dunklen Verliese zurückzuziehen, wenigstens für die Dauer meiner Anwesenheit.

Dabei hatte ich durchaus Verständnis für die sozusagen hauswirtschaftliche Sendung dieser Tiere: Wenn du nicht putzt, Geschirre nicht abspülst und Essensreste rumliegen läßt, dann kommen eben die Kakerlaken. Also putzte ich, spülte, verwahrte alle Lebensmittel in geruchsdichten Plastikbeuteln im Kühlschrank.

Doch man hatte kein Einsehen für meine guten Absichten. Auch nun, da es doch bei mir offensichtlich gar nichts zu holen gab, verließen mich die Kakerlaken nicht. Ja, schlimmer, sie bevölkerten nun auch Orte, an denen naturgemäß nichts zu fressen abfällt. Kam ich ins Bad, so sah ich sie über meine Zahnbürste kriechen, die Badewanne trippeligen Schrittes durchmessern, aus dem vorsichtshalber ausgeschüttelten T-Shirt purzelten ihrer zwei mir entgegen, ein Mini-Insekt hatte sich in die Kappe meiner Zahnpasta eingeschlichen.

Das ging dann doch zu weit.

Auf dem Basar erstand ich zwei Packungen Insektizid, Aufschrift „Insect Pest Slick“. Richtig so, die Pest soll sie holen. Mit alttestamentarischer Strenge wollte ich, der Hausherr, über die Unbeugsamen herfallen, in einer Giftflut sollten sie ihr Leben ausatmen, Grimmig bekredete ich mich mit den Gift-Stäbchen Wände, Fußbodenleisten und Waschbeckenränder und zog eine Demarkationslinie um den Kühlschrank. Nach vollendeter Kontaminierung meines Anwesens hielt sich zunächst alles still, nur erfüllte plötzlich ein ätzender Gestank die Wohnung; ich riß alle Fenster auf und flüchtete auf einige Stunden ins Freie. Am Morgen nach der Tat: Ich selbst erwache mit leichtem Gefühl von Übelkeit und Kopfschmerzen, der Küchenboden ist von Leichnamen übersät, einige räkeln noch die Glieder oder wackeln mit den Antennen. Ab in die Mülltonne. Mein ist die Rache. Ein mächtiges Triumphgefühl überkam mich. Zur Sicherheit putzte ich nochmal kräftig durch, wischte alles wohlriechend schaumig ab.

Doch, oh weh! Schon zwei Tage später saßen sie wieder da wie ehedem, Mahner des Mordes an ihrem Volke, ließen sich wohl auch geduldi, von Gift noch benommen, durch meine Sandalen knackend zerplättern, was braune Fleckes auf der Tapete hinterlassen hat.

Meine Vermieterin hat die Wohnung noch nicht abgenommen, will sie aber ohnehin renovieren; bedeutet das das endgültige Aus für die Kakerlaken? Ich glaube nicht daran.

Wie dem auch sei: die Zahnbürste steht bei mir jetzt im Kühlschrank, der letzten Hygiene-Bastion.

Stefan REHBERGER

Start in der Ursuppe

Wie und wann entstand Leben auf der Erde? Was waren die Urbausteine des Lebendigen, und wie wurden sie zu belebter Materie? Molekularbiologen haben begonnen, die Chemie der Urzeugung und die ersten Schritte der Evolution im Labor zu ergründen. Von den Ergebnissen könnte auch die Medizin profitieren.

Stockfister war es, als die Erde geboren wurde. Kein Lichtstrahl durchdrang die dichte Wolke aus Gas und kosmischem Staub, die in rasender Geschwindigkeit um die Sonne rotierte.

Tief im Inneren dieses Mahlstroms nahm die Erde vor gut viereinhalb Milliarden Jahren ihre kugelförmige Gestalt an — eine wüste, von mächtigen Vulkan- ausbrüchen gebeutelte Welt, auf die ein pausenloser Hagel von Gesteinstrümmern niederging.

Einige hundert Millionen Jahre kreiste der Planet, gehüllt in heiße Dämpfe, durch die Dunkelheit. Dann begann sich das Chaos zu lichten. Über der Erde ging die Sonne auf.

Sie beleuchtete einen Planeten, der kahl und keimfrei seine Bahn zog. Nichts Lebendiges rührte sich in seiner von Dauer- gewittern durchtosten Atmosphäre. Erst Jahrmillionen später entfaltete sich Leben in den irdischen Urmeeren: Myriaden von Einzellern, womöglich Vorfahren der heutigen Blaualgen, wimmelten in den trüben Gewässern.

Wie lange lag der Schöpfungs- tag, das Datum der Urzeugung, damals schon zurück? Welche chemischen Reaktionen spielten sich in der „Ursuppe“ des Planeten ab, als aus toter Materie Leben entstand und die Evolution in Gang kam?

Schon vor 3,5 Milliarden Jahren, soviel ergibt sich aus dem Alter von Fossilienfunden in Australien und Afrika, hatte die Natur die ersten Zellen hervor- gebracht — in den uralten Mikroorganismen gab es bereits ein komplexes Zusammenspiel von Erb- molekülen, Stoffwechselläufen und Enzymen. „Wirklich erstaunlich“ findet das der US- Forscher Thomas Cech: Höchstens 400 Jahrmillionen habe demnach die Entwicklung der kleinen Wunderwerke gedauert — viel- leicht, so mutmaßt der Moleku- larbiologe vom Howard Hughes Medical Institute in Boulder (Colorado) sei die Evolution der Ein- zeller noch viel schneller abge- laufen.

„Nur 10 Millionen Jahre“, schätzt US-Chemiker Stanley Miller, habe es gedauert um „Anfang in der präbiotischen Ur- suppe bis zu den Vorläufern der Cyanobakterien“, deren versteinerte Oberreste in den 3,5 Milliarden Jahre alten Sedimenten in Australien aufgefunden wurden. „Alle chemischen Prozesse, die wir kennen“, doziert der For- schungspionier, „sind schnell“; auch der Vorgang der Urzeu- gung, meint der Chemieprofessor von der University of California in San Diego, sei im Eiltempo vorstatten gegangen.

Nur allmählich bringen die Ex- pernten Licht in den dunklen Ur- sprung des Lebendigen, aus dem die ganze Formenvielfalt von Fauna und Flora hervorgegangen ist. Seit kurzem kommen vor al- lem aus amerikanischen For- schungslabors in immer schnelle-

rer Folge neue Forschungseresultate, die anzeigen, wie die ersten Biomoleküle entstanden sein könnten und wie sich die ersten lebenden Zellen geformt haben.

Mit ausgeklügelten molekular- biologischen Verfahren simulie- ren amerikanische, aber auch deutsche Forscher derzeit die präbiotische Evolution der ersten Biomoleküle — jenen Proze- ß, in dessen Verlauf sich die Bausteine des Lebens zusammen- fügten. In ihren Reagenzglä- sern wollen die Forscher die Entstehung des Lebens gleichsam im Zeitraffer wiederholen.

Im Mittelpunkt dieses For- schungsvorhabens steht eine Klasse von Molekülen, die gleichsam den Motor aller Lebensvor- gänge darstellen — die Ribonukleinsäuren (RNS). Bei diesen Schlüsselsubstanzen handelt es sich um die Kopien von Erbinfor- mationen, die im Gencode, der strickelieferfähigen DNS im Zell- kern, gespeichert sind.

Die RNS-Matrizen dienen in den Zellen als Konstruktionspläne für den Aufbau von Proteinen; zu ihnen zählen auch die Enzy- me, die vielerlei Stoffwechsel- vorgänge vorantreiben und steu- ern.

Auch bei der Herstellung von RNS-Kopien wirken Enzyme mit — für die Evolutionsforscher, so der US-Biochemiker Thomas Cech, ein „Henne-Ei-Dilemma“: Was war in der molekularen Ent- wicklung des Lebens zuerst da, die RNS oder das Enzym, das nach dem RNS-Plan aufgebaut wird?

Die Rätselfrage blieb für die Gelehrten zunächst unlösbar: Of- fensichtlich waren alle Lebens- formen von Beginn an auf beides angewiesen — auf die RNS- In- formationsträger und die für sie zuständigen Enzyme. „Wie kann- te das Leben starten ohne RNS- Molekül, das die Information für das Enzym bereithält?“ fragte sich Cech.

1982 fand der Gelehrte eine Antwort. Er entdeckte, daß RNS- Moleküle in der Chemie des Le- bens eine Doppelrolle spielen können: In dem Einzeller Tetra- hymena hatte er ein sogenanntes Ribozym aufgespürt — Teil eines RNS-Moleküls, das zugleich die Eigenschaften eines Enzyms besaß. Wenig später fand Cechs Kollege Sidney Altman ein we- lteres natürliches Ribozym im Darmbakterium Escherichia coli. Cech: „Seither wissen wir, daß Ribonukleinsäuren beides sein können: Gen und Enzym.“

Seit der Entdeckung von Cech und Altman, die dafür 1989 den Chemie-Nobelpreis erhielten, ar- beiten die Evolutionsforscher an einem Szenario der Schöpfung. Als Ausgangspunkt dient ihnen noch immer ein simples Experim- ent aus dem Jahr 1952, mit dem der Chemiestudent Stanley Miller damals weltweites Aufse- hen erregte.

Millers Lehrers, der Nobelpreisträger Harold Urey aus Chicago, pflegte seine Schüler in der Che- mievorlesung mit einem Exkurs über den Ursprung des Lebens zu

traktieren. Student Miller be- schloß, die Theorie des Profes- sors im Labor zu überprüfen.

Der Chemiker, damals 22, mischte aus Ammoniak, Wasser- dampf, Methan und Wasserstoff jene Uratmosphäre, in der nach Ureys Vorstellung vor rund vier Milliarden Jahren das Leben auf der Erde seinen Anfang genom- men hat. Sodann setzte er zwei Elektroden in der Mixtur unter Strom und ließ das Gebräu ein- lige Tage köcheln.

„Irgendwann im Oktober oder November 1952“, erinnert sich Miller, „hat es funktioniert.“ In seiner Versuchsanordnung waren gleichsam über Nacht Ammosäu- ren und einige andere Biomole- küle entstanden, die allen Lebew- esen als Grundbausteine für Proteine oder als Zwischenpro- dukte im Stoffwechsel dienen.

Nach den Vorstellungen der Evolutionsforscher entstanden aus Purinen und ihren chemischen Verwandten, den Pyrimidinen, zunächst jene vier Bausteine der Nucleinsäuren, die im ver- schlüsselten Text der Erbinfor- mation als Buchstaben dienen. Aus diesen vier Bausteinen, ver- muten die Forscher, entstanden die ersten RNS-Kettenmoleküle. Manche dieser archaischen Genschnipsel besaßen enzymarti- ge Fähigkeiten und begannen, sich selbst zu vervielfältigen — womöglich, meint der US-Astro- physiker Carl Sagan, „war ein solches, sich selbst nachbildende, katalytische RNS-Molekül das erste lebendige Ding in den alten Ozeanen vor etwa vier Mil- liarden Jahren.“

In mehreren Labors arbeiten derzeit amerikanische Molekül- designer am Nachbau von Ur- welt-Ribozymen. Sie lassen dabei die Gesetze von Mutation und Auslese walten. In automatisier- ten Genretorten komponieren sie aus den Gebausteinen, den Nucleotiden, nach dem Zufalls- prinzip RNS-Ketten in beliebiger Zusammensetzung. Diese Pro- totypen durchlaufen in mehreren Runden eine Vervielfältigungs- reaktion, bei der es immer wie- der zu Fehlern kommt, zu Mutati- onen, wie sie auch die Natur hervorbringt. Zwischendurch wird die auf Hunderte von Bil- lionen anschwellige Molekülpo- pulation auf eine bestimmte En- zymaktivität getestet: nur leistungsfähige Varianten werden aussortiert und dürfen weiter mutieren — Darwinismus im Reagenzglas.

Inzwischen haben sich die Evolutionsmaschinen als effek- tive Werkzeuge beim Molekül- design erwiesen. „Damit können wir das gleiche tun“, behauptet der Ribozym-Experte Gerald Joy- ce, „was die Natur in vier Mil- liarden Jahren Evolution geleistet hat.“

Dem US-Forscher Michael Ya- rus und seinen Kollegen besche- re die neue Molekülbautechnik ein Ribozym, das sich mit der Aminosäure Phenylalanin be- steuert, Nobelpreisträger Cech fand dazu einen Gegenspieler — ein Ribozym, das die Elweißbau- steine wieder abspaltet. Beide Vorgänge sind wichtige Schritte bei der Proteinsynthese an den Ribosomen, den Elweißfabriken aller lebenden Zellen. Der Ri- bozym-Designer Jack Szostak hat ein Ribozym entwickelt, das zwei

RNS-Schnipsel selbsttätig zusam- menfüllen kann.

Was die Forscher sich erträu- men, wären RNS-Enzyme aus der Retorte, die sich unbegrenzt selbständig vervielfältigen könn- en — solche Moleküle, meint Ribozym-Forscher Joyce, müßten bereits „als biochemisches Le- ben“ eingestuft werden.

Mittlerweile wollen sich auch die Mediziner der im Labor er- zeugten Ribozyme bedienen. Aus dem Molekülarsenal der Vorzeit, so haben sie erkannt, ließen sich schlagkräftige Waffen gegen das RNS-Erbgut von Aids- und He- patitisviren sowie anderer Erre- ger schmieden. Auch taugen die RNS-Enzyme womöglich zur Krebsbehandlung.

Krebsmetastasen seiner Patien- ten will der Berliner Tumormedi- ziner Friedhelm Herrmann mit einem Ribozym bekämpfen, das gegen das sogenannte Multidrug- Resistance-Gen (MDR-1-Gen) an- geht. Es ist in Tumorzellen, die bisher jeder Chemotherapie hart- näckig widerstehen, besonders aktiv.

Herrmanns Mediziner e a m plant, den Krebskranken künftig ein Anti-MDR-Ribozym zu ver- abreichen. Die RNS-Schere sollen sich an die Boten-RNS des MDR- Gens heften und sie zerstücken.

Die zertelte Botschaft des MDR-Gens bliebe für die Elweiß- fabriken der Krebszellen unleser- lich; der Tumor seines Schutz- schields beraubt, so das Kalkül der Berliner Mediziner, wäre wehrlos dem Gifttod aus Pharma- zeutenhand preisgegeben.

Nach gleichem Muster wollen die US-Forscher Flossie Wong Staal und Arnold Hampel künf- tig die Virusvermehrung im Blut von HIV-Infizierten bekämpfen. Die Wissenschaftler haben eine RNS-Genschere entwickelt, die das HIV-Erbgut in ungefährliche Fetzen zerlegen kann. In Labor- versuchen konnten die Forscher die HIV-Vermehrung nahezu voll- ständig blockieren.

Noch werden die Ribozym- Pharmazeuten von technischen Schwierigkeiten gebremst; ihre RNS-Medikamente sind allzu la- bil. Vor allem RNS-abbauende Zell-Enzyme, befürchten kritische Fachleute, könnten die Ri- bozym-Geschosse vernichten, bevor sie ihre Wirkung entfaltet ha- ben.

Doch diese Hürde wollen die Moleküldesigner überwinden. Auch die weitaus stabilere Erb- substanz DNS, haben sie er- kannt, kann die Aufgabe eines Enzyms erfüllen.

Vorletzten Woche meldete US- Forscher Szostak vom Massachu- setts General Hospital in Boston im Fachblatt Nature, seine Evo- lutionsmaschinen hätten ein künstliches DNS-Enzym ausge- spuckt, das zerschnittene DNS- Stücke wieder zusammenfügt.

Wenige Monate zuvor hatten Forscher vom Scripps Research Institute in Kalifornien verkün- det, es sei ihnen gelungen, DNS, das Genmaterial aller Pflanzen, Tiere und Menschen, als Enzym- schere gegen das Erdgut der RNS-Viren oder schädliche Bo- ten-RNS einzusetzen.

Michael Riordan, Präsident einer Gentechnikfirma in Kalifor- nien, sieht eine neue Medizinära heraufdämmern — sie werde, schwärmt er, „Nucleinsäuren, die Ursprungsmoleküle des Le- bens, als Medikamente nutzen“.

Vermischtes

Die Zahl der Bakterien, die gegen Antibiotika resistent sind, nimmt in bedrohlichem Ausmaß zu. Das könne im nächsten Jahr- hundert eine der größten Risiken für die Gesundheit werden, warnte der renommierte Mikro- biologe Reuben Gruneberg bei einem Wissenschaftskongreß in der kanadischen Stadt Montreal. Der Forscher vom University College Hospital in London er- klärte, daß „man sich nicht länger auf bewährte Medikamente verlassen kann, die früher eine Heilung garantieren konnten“.

Bei der Hamburger Urauf- führung erwies sich Alfred Schnittkes „Faust“-Oper als Flop — viel dünne Musik mit knall- gem Bühnenkitsch. Teufel noch mal, ist das ein schriller Spuk. Gleich am Anfang thront Satan auf einem Wolkenkratzer und grüßt im Co- untertenor über die Skyline von Manhattan. Und dann hat es, knapp zwei Gelsterstunden lang, kein Ende mit Flirlefanz und Mummenschanz.

Der Engel mit dem Flammen- schwert schwebt auf putzigem Kumulus-Gewölk vom Bühnen- himmel; der Heiland hockt mit Dornenkron und fluoreszierendem Heiligenschein im Müllcon- tainer, und der ist voll von Kruxifixen.

Überall in einem postmodernen Niemandsland tun sich Schlünde auf, überall tanzen rote Beel- zebuben durch waberndes Ge- dämpf. Ein Röhrrad voll nackter Leiber rollt durch die Hölle. Franz Liszt, der Teufelsvirtuose mit den niederen Weihen, klim- pert im roten Frack auf einem roten Flügel, der rotiert und Fegefeuer spült.

Die Schöne Helena rauscht auf einem Kriesschauplatz herein, wo lauter tote GIs herumliegen und giftgrüner Drache sich reckt wie schweres Geschütz, und wenn das sagenhafte „Schlafweib“ mit dem „kleinen Kußmündlein“ zum Abgang antanzelt, ist es eine rot- drapierete Disco-Queen, trägt Bockshörner, schaukelt mit dem Hüften und heult seine Annah- ne schnurröselig Mikro.

Bunter Abend in der Glotze? Nein! Kulturgut im Guckkasten. Gralle Revue in Clip-TV? Irrtum: eine Soiree für die gebildeten Stände. Schließlich steht eine „Oper in drei Akten und einem Epilog“ auf dem Programm, das klingt bedeutungsschwer und ist ernst gemeint.

Am vergangenen Donnerstag brachte die Hamburgische Staats- oper, einst eine Adresse der Se- nator-Klasse, die „Historia von D. Johann Fausten“ zur Urauf- führung und holte damit das be- liebteste Herren-Doppel deutscher Philologen Seminare neuerlich ins Musiktheater: Faustus, den pro- movierten Gelehrten, „weit be- schreyten Zauberer und Schwarz- künstler“, „zu Rod bei Weimar bürtig“, und Mephistopheles, sei- nen — später „Mephisto“ ge- nannten — Verführer aus der Unterwelt.

Feinkünstler im Fegefeuer

Gar ergötzlich redet und singt das legendäre Duo Fraktur im altbackenen Ton des 1587 erschienenen Volksbuchs, das die Sage vom Teufelspakt seinerzeit bis zu Goethe und dann unter Goethes Nation gebracht hat.

„Laß mich mit ob meiner Geil- heit zugrunde gehen“, jammert da der lüsterne Doctor, worauf- hin der Teufel verspricht, ihm die Willstut zu „ersättigen“ und „alle Tag und Nacht ein Weib zu Bett zu führen“, bis Faustus „hub“ an zu schreien um Hülf und Mordio“ und sein „greuliches und erschreckliches Ende“ fand.

Elne Oper? Alles: Mysterium, Morität, Kantate — nur das nicht: handfestes Musiktheater. Keine Story, die was hergibt; nirgends ein Plot mit Gescendo; nicht die Spur von Spannung. In 30 Epis- oden quält sich die Geschichte durch Himmel und Hölle und Hamburgs glänzend geschmierte Bühnen-laschiererie.

Wohl wahr: Die Partitur ver- dient mit lernende Umstände. Etwa 15 Jahre hat sich der wolgedeu- tete Komponist Alfred Schnittke, 60, mit dem sagenhaften Spuk abgemüht und das Werk nach Irge- stellen können — ein Pro- visorium ist es geblieben, eine Unvollendete, der vielleicht kein Takt fehlt, wohl aber Power, Format und Substanz.

Unüberhörbar ist die altdeut- sche „Historia“ über Schnittkes Kräfte gegangen, gradenlos seine Krankengeschichte auf den Drei- akter durchgeschlagen. Dem längst weltweit bewunderten Ma-

schen Fundus von Monteverdi bis Strawinski zitiert, kopiert, imi- tiert und ausgeschlachtet hat.

Ausgemergelt bis zur Blutlee- re wirkt die einst so virtuose Lust, à la Mozart zu tänzeln, wie Wagner ins volle Blech zu greifen und dann der ganzen traum- schönen Harmonie unter schrill- em Getöse den Garaus zu ma- chen.

Kein Zeitgenosse beherrschte das musikalische Recycling kul- tivierter und berückender als die- ser bescheldene, dünnhäutige Schnittke mit dem grellen Schalk im Ohr: er entsorgte an einem Abend den Opernballast von Jahrhunderten und kompostierte grandios.

Jetzt zelten nur noch ein paar Partiturzeilen, vor allem im letzten Akt, Spurenelemente von dem einen Filmmir früherer Glanzstücke. Aus wenigen Tak- ten leuchtet, auch in Faustens Dunkelkreis, noch einmal das Falschgold auf, mit dem Schnitt- ke zu blenden wußte wie Wagner mit seinem Feuerzauber. Ein paar Streicherkantilenen flicht Schnittke noch einmal zu or- chestralen Nocturnes, die so herrlich halbselden klingen und so wunderbar weiche Knie ma- chen — Puccini '95, leider ein Abgesang.

Da leuchten die Sterne, am Firmament kreisen die Planeten. Mephistopheles erscheint als Brieftäger und läßt den Emp- fänger quältieren, der Teufels- pakt kommt per Einschreiben. Am Ende wird der Rumpf des enthaupeten Faustus durch das Reich der Verdammten geschau- kelt, und sein Gelehrtenhirn dient den kleinen Luzifern zum Fraß.

Parodie ist prima, Klamotte okay, und gerade die Oper, die immer so hehr tut, braucht durch- aus mal den faulen, frechen Zau- ber, auch den mit blasphem- schem Kick.

Aber dieser Schnittke hält den Spott nicht mehr aus. Je dicker Dew aufrägt, desto dünner und dürriger wirkt die Musik, die er illustriert.

Da hilft es auch nichts, daß sich alle Hanseaten unter dem dirigierenden Hausherrn Gerd Albrecht prächtig ins Zeug le- gen und retten wollen, was längst verloren ist. Noch bevor den Doctor Fausten der Teufel hol, hat Dew längst alle ins Bockshorn gejagt. Klaus UMBACH

Alte Meister

Ein Bildband zeigt die ein- zigartigen Tierdarstellungen in der französischen Grotte Chauvet.

Ein Rudel Löwen stürzt hin- ter einer Felswand hervor. Büf- fel, Wisente und Nashorn flüchten vor den heranspringen- den Raubkatzen. Mitten in der trampelnden Herde stolpert ein tolpatschiges Mammubby.

Wollte der Künstler, der die eiszeitliche Szene festgehalten hat, die Kraft der Raubtiere be- schwören? Würde das Pferd ver- ehrt, das wie in einer sakralen Nische hinter der Jagdszene ab- gebildet ist? Oder deutet der Bärenschädel, der auf einem Steinblock wie auf einem Altar postiert ist, auf einen Bären- kult hin?

Die Bedeutung der Gemälde auf den Kalkwänden der Chau- vet-Grotte ist nicht bekannt. Si- cher ist nur, daß die drei fran- zösischen Hobby-Höhlenforscher

Jean-Marie Chauvet, Eliee Brunel Deschamps und Christian Hillaire am Abend des 18. De- zember 1994 im Ardeche-Tal auf eine Bilderhöhle stießen, die inzwischen als vielleicht bedeu- tendstes Dokument der Stein- zeitskultur gilt. Insgesamt 267 Tiere zählten die Entdecker auf den Wänden der 490 Meter lan- gen Tropfsteinhöhle, und weitere werden sie sicher noch finden: Mammuts, kämpfende Rhinoze- rosse, Büffel, Pferde- und Ren- tierherden — ein einzigartiger Einblick in die Großtierfauna der eiszeitlichen Savannen in Euro- pa.

Inzwischen sind die kunstge- schichtlichen Schätze in der Grotte Chauvet durch eine Stahltür, ein Alarmsystem und eine Video- überwachung vor Neugierigen ge- schützt. Nur in einem jetzt er- schaffenen Bildband können die kraftvollen Darstellungen bewun-

dert werden.

Gleich nach der Entdeckung erkannten die eilig herbeigeru- fenen Experten, daß sie in der Grotte Chauvet ein prähistori- sches Museum vor sich hatten, das einzig mit den berühmten Bil- derhöhlen von Lascaux und Alta- mira zu vergleichen war. Dann sorgte das Ergebnis der Alters- bestimmung für eine weitere Sensation: Anhand von Pigment- proben von acht Gemälden fan- den die Prähistoriker heraus, daß die Tierdarstellungen aus dem Ardeche-Tal fast doppelt so alt sind wie die Malereien in Lascaux, die vor etwa 17 000 Jahren entstanden.

Bisher galt ein 27 000 Jahre alter Handrumpf in der Höhle Cosquer bei Marseille als älteste Spur menschlicher Malversuche. Jetzt erwiesen sich die Funde an der Ardeche als 3 000 oder so- gar 5 000 Jahre älter. Und sie zeigen den Steinzeitmenschen be- reits als ausgereiften Künstler.

Die Maler steigerten die Präzi- sion der anatomisch präzi-

dargestellten Tierkörper, indem sie die roten und schwarzen Pigmente auf der Felswand ver- wischten. Um Bewegung auszu- drücken, versahen sie zum Bei- spiel einen Wisent mit acht Bel- nen. Und sogar die Perspektive hatten sie bereits entdeckt — so erzeugten sie den Eindruck gan- zer Rudel und Herden. Einmalig in der Steinzeitkunst sind die Pa- noramen („Panneaus“) ganzer Jagd-, Kampf- oder Weidenszenen.

Jetzt hat die detaillierte Er- forschung der Grotte begonnen. Vor allem auf dem Boden hoffen die Wissenschaftler auf Spuren zu stoßen, die Rückschlüsse auf den Alltag, die kultischen Bräu- che oder die Denkwelt der eiszeit- lichen Künstler erlauben könn- ten.

Gewiß ist bisher nur, wer nach den Steinzeitmenschen in der Grotte Chauvet einzog: Kratzspuren auf den Gemälden und Knochen in den Bodenmul- den lassen darauf schließen, daß Bären hier ihr Winterquartier hatten.

Немецкая Газета

Приложение к газете "Дойче Альгемайне" № 235

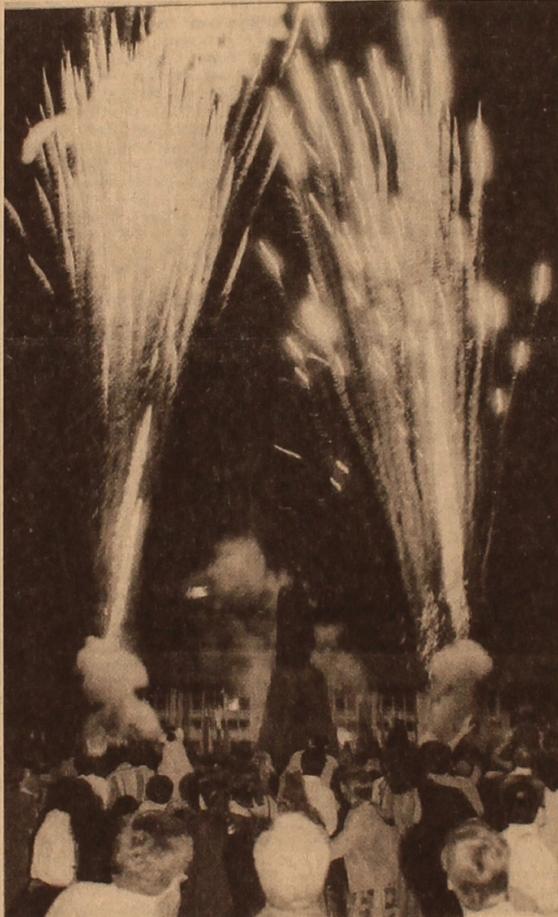
К Абаю - с всенародной любовью



Алматы. 8 августа. Во второй половине дня, ближе к вечеру, самая оживленная и интенсивная транспортная магистраль столицы - проспект имени Абая - была превращена в большую праздничную площадку. От памятника с проспекта Ленина на несколько километров - до самого проспекта имени М. Ауэзова - в рамках юбилейных торжеств прошло театрализованное представление «Абай жолы».

Артисты ряда профессиональных и самодеятельных творческих коллективов столицы показали эпизоды из жизни великого казахского поэта-гуманиста, мыслителя и философа, взятые из эпопеи Мухтара Ауэзова «Путь Абая». Звучали его стихи и романсы. А по обеим сторонам самого красивого проспекта Алматы раскинули свои юрты «аулы» Кунанбая, Тогжан, Айгерим и других близких людей Абая, развернули широкую торговлю магазинами и объекты общепита. Все тротуары были «успаны» столиками лучших ресторанов и кафе столицы. И у всех культурно-бытовых объектов, которыми очень богат проспект имени Абая, были созданы светящиеся иллюминацией концертно-танцевальные площадки, собиравшие не только молодежь. А завершили гуляния, ставшие действительно всенародными, огромным фейерверком у памятника Абаю.

На снимках: Фрагменты народных гуляний
Праздничный фейерверк.
Сара МУСТАФИНА, Александр ПАВСКИЙ (фото).
Корр. КАЗТАГ



Полезный визит Сильвии Ренч

С недавних пор Посольство Германии в Алматы стало практиковать выезды своих сотрудников в областные центры Казахстана. Этим летом состоялся визит госпожи Сильвии Ренч, сотрудницы отдела переселенцев немецкого Посольства, в Караганду.

Карагандинцы, обратившиеся к госпоже Ренч с различными вопросами в ходе ее визита, отметили обаяние, энергичность и доброжелательность этой молодой женщины, ведь помимо своей основной задачи - информирования лиц, получивших вызов на постоянное место жительства в Германию, она успела сделать за коротких три дня больше: провела встречу с немецкой общественностью Карагандинской области, где ей пришлось ответить на массу вопросов при оформлении документов на выезд, процедуре приема переселенцев на историческую родину и германским законам, познакомилась с работой немецких общественных организаций. Гостя из Посольства любезно согласилась дать интервью корреспонденту «Дойче Альгемайне». В разговоре с ней, я коснулась темы, которая волнует сегодня многих из нас.

По итогам проведенного, примерно три года назад опроса немецкого населения Карагандинской области, 80 процентов лиц немецкой национальности настроены на эмиграцию. Сейчас можно смело утверждать, что эта цифра выросла до 99 процентов, так же как и экономическая ситуация в регионе ухудшилась. На прошедшей до визита госпожи Ренч, встрече карагандинцев с преподавателем МВД Германии господином Освальдом Вутше все выступления присутствующих, по сути, сводились к одному: трудно найти здесь работу, а те, кто ее имеет, месяцами не получают зарплату, пенсии мизерны. Люди жаловались на то, что порою не имеют денег на хлеб, не говоря уже об остальном.

Так на кого же рассчитана помощь, которую оказывает Германия нашим немцам - на потенциальных эмигрантов? Возможно, должна быть принципиально другая политика, чтобы немцы не уезжали из Казахстана: допустим, Германия открыла солидные предприятия в Казахстане (совместные или другие), чтобы обеспечить надежные рабочие места для лиц немецкой национальности и их семей?

В ответ сотрудница Посольства заметила, что, конечно, помощь рассчитана на тех, кто хочет здесь остаться. И сейчас большая часть помощи поступает в Сибирь, где проживает небольшое число немцев, которые не хотят уезжать. Помимо гуманитарной помощи существует очень много фирм, которые получают дополнительные инвестиции из Германии, способствующие их развитию. Например, предприятия по переработке сельхозпродукции. Но нельзя требовать, чтобы Германия улучшила положение Казахстана. Это проблемы Казахстана, и правительство республики должно само заботиться об этом.

Что ж, позиция официальных кругов Германии, представленная госпожой Ренч, по отношению к немецкой диаспоре в Казахстане, похоже, прежняя, что и была она семь лет назад: предлагается «помощь к самопомощи». Но все больше казахстанских немцев хотели бы получить эту «помощь к самопомощи» в самой Германии, став ее гражданами...

И в заключение хотелось бы подчеркнуть: визит представительницы Посольства Германии в Караганду оказался плодотворным: многие смогли получить важную информацию, что называется, из первых рук. Состоялось и общение - интересно было обменяться мнениями по проблемам, связанным с немецким этносом в Казахстане.

Татьяна ГОЛЕНЕВА

Инвалидам - всеобщее внимание

В карагандинском Дворце детей и юношества прошли областные соревнования инвалидов по плаванию. В плавательном бассейне Дворца в заплывах на различные дистанции участвовали инвалиды - мужчины и женщины разных возрастов.

На торжественном открытии соревнований спортсменом - инвалидом приветствовал ветеран войны, член исполкома Карагандинского областного олимпийского совета, заслуженный учитель и делегат первого Съезда трудармейцев Республики Казахстан, кандидат педагогических наук Багдаулет Урбисинулы Урбисинов.

Большая заслуга в развитии инвалидного спорта в Центральном Казахстане принадлежит директору фирмы «Снежана» Карагандинского облас-

тного общества инвалидов, инвалиду труда, кандидату биологических наук Максуду Тригулову, заместителю председателя облмолтурспорткомитета Виктору Тихонову и председателю Карагандинского гормолтурспорткомитета Нурлану Галиеву. Физкультура и спорт являются важнейшими слагаемыми медико-социальной реабилитации инвалидов.

Областное Общество «Союз российских немцев», католическое и лютеранское духовенство Карагады проявляют повседневную заботу об инвалидах, помогают им адаптироваться в сложных условиях перехода к рыночным отношениям.

Трофим КУНИН,
сотрудник карагандинского
Художественного фонда

Будни и праздники Валерия Рюта

Валерий Иванович Рюта уже не первый год работает директором совхоза имени Габидена Мустафина Тельманского района Карагандинской области. В наше непростое время становления рыночной экономики совхоз продолжает уверенно лидировать в крупнейшем пригородном районе. Есть надежда, что в этом году урожайность совхозных полей будет высокой.

В.И. Рюта окружил заботой и вниманием фронтовиков и трудармейцев. Каждому ветерану в праздники вручаются ценные подарки. Имена земляков-сельчан, не вернувшихся с войны и погибших в застенках сталинских концлагерей, занесены в районную Книгу Памяти. В сельской школе, на животноводческой ферме, в ремонтно-механических мастерских и на полевых станах прошли встречи с ветеранами войны и тружениками тыла, концерты.

Валерий Рюта активно участвует в деятельности Карагандинского облас-

тного Общества «Союз российских немцев», пропагандирует документы и материалы первого Съезда трудармейцев Республики Казахстан, делегатом которого был житель села Новая Узенка Тельманского района, самодельный поэт, публицист и художник Адольф Августович Пфайфер. Валерий Иванович не забыл родной язык, любит на досуге читать стихи, безвременно ушедшего из жизни карагандинского русского немецкого поэта Германа Арнольда и слушать классическую музыку. Благодаря его энергии и инициативе, на селе ежегодно празднуют Вайнахтен и Ос-терн, Наурыз и Курбан-Айт. По мнению не однократно бывшего в совхозе имени Габидена Мустафина кандидата технических наук Леонида Бенювача Церра здесь подлинная, а не показная гармония межнациональных отношений.

Гюнтер ШТАЙН,

К 150-летию Абая

«Умей трудиться в поте лица»

Сокровенный труд Абая «Слова назидания», написанный на протяжении девяти лет - в 1890-1898 годах, представляет собой ценный цельный спускок, где в концентрированном виде представлены философско-моралистические, общественно-политические, этические, эстетические, обличительно-сатирические и иные высказывания Абая. Они в совокупности раскрывают широкий диапазон, многообразную гамму его мировоззрения. Отдельной книгой, как полное издание, на русском языке он вышел только в 1970 году. (Тут уместно вспомнить, что Абай при жизни, по разным причинам, так и не увидел свои произведения изданными.)

Сегодня настало время рассмотреть «Слова назидания» как золотое слово, в концептуальном аспекте. Этот труд возник не на пустом месте, явившись плодом многолетних дум, чаяний, страданий, мук, переживаний, волнений, сомнений и замечательных, благородных духовных порывов Абая.

До сих пор пока не встречал пуб-

ликаций об экономических воззрениях Абая Кунанбаева, даже в солидном биографическом указателе «Абайтану-Абаеведение», Алматы, «Наука», 1988 г.-240 с., изданном на двух языках: казахском и русском. Между тем, свои взгляды на экономическую жизнь Абая Кунанбаев в «Словах назидания» излагает лаконично, и в то же время разносторонне, разносторонне, подробно раскрывая рассматриваемые им экономические понятия (категории), предельно рельефно излагая их иногда на конкретных примерах, характерных для образа жизни и хозяйственно-экономического уклада народа.

В «Первом слове» Абай раскрывает цель и содержание, замысел написания своего труда «Слова назидания». Он пишет: «Наконец решил: возьми в спутники бумагу и чернила и стану записывать все свои мысли», безусловно, имея в виду и экономические воззрения и взгляды.

Автор не навязчив по отношению к читателю, поступает вполне демократично: «Придется по душе какое-нибудь мое слово и он переписает его для себя или просто запомнит, а если нет - мои слова, как говорится, останутся при мне».

«Второе слово» целиком посвящено хозяйственной жизни. Анализ экономических укладов, хозяйствования и жизнедеятельности казахов Абай проводит на основе сравнения с жизнью и способами хозяйствования узбеков, ногаев, татар, русских и других соседствующих народов.

Казахи, говорит Абай, должны за-

ниматься земледелием, торговлей, наукой, учиться мастерству, чистоте и порядку, нести военную службу, любить и уважать Бога, трудиться в поте лица... Тогда и у них будет «и богатство...». Он пишет: «Умей трудиться в поте лица, узнаешь, как нажить богатство и как жить в условиях роскоши. Взаимобогащение народов экономическим опытом ведет к дружбе. А по определению Абая, дружба является одной из внешних предпосылок совершенства, в ней люди обязаны видеть свой долг. Но долг этот выполняем только тогда, когда человек склонен к дружелью. Если твое расположение к кому-то вызвало ответное чувство, если ваша дружба, основанная на взаимной любви и уважении, переросла в привязанность к друг другу, то эту дружбу можно считать настоящей - пишет Абай. Прекрасно, когда такая дружба связывает большой круг людей. Бескорыстная, чистая дружба исключает какое бы то ни было чувство неприязни, эгоизма... (Тридцать восьмое слово).

Сегодня особенно важно показать, что одним из стержневых лейтмотивов творчества поэта является дружба народов. Поэтому, как подчеркнул Н.А. Назарбаев: «Юбилей Абая должен сыграть роль действенного фактора в дальнейшем единении политического общества нашей страны и, прежде всего, - самого казахского народа».

В условиях перехода к рынку, при нехватке наличных денег - тенге, сель-

чане-аульчане вынуждены соглашаться на неравный бартер, когда на каменных условиях скот идет почти за бесценок.

Вот тому пример: по расчетам главы Сарысукой районной администрации Сагинхана Амрекулова, если сегодня продать весь скот района, допустим, по средней рыночной цене, то выручка от реализации составит 153 миллиона тенге. Этих средств хватит только лишь на полтора года для покупки горюче-смазочных материалов. Поэтому «дикий» бартер ни к чему хорошему не приведет. Эти данные приводит С.Амрекулов в периодической командировки в аул Саудакем, бывший Байкадам, в последние дни декабря 1994 года.

Нельзя забывать, что воспроизводство скота идет на протяжении нескольких лет. Аул, село обнищает быстрыми темпами, если дело так пойдет и дальше. Нельзя также забывать простую аксиому - нашими кормильцами являются аулы и села.

Абай с горечью писал: «Люди не покидали родные места, чтобы научиться ремеслу, чистая дружба исключает незнакомому ремеслу, не возделывали полей, не стремились извлечь пользы из торговли». («Третье слово»)

«Сегодня потомки Абая свободно покидают родные края, чтобы за рубежом научиться новому ремеслу, чистая дружба исключает незнакомому ремеслу, не возделывали полей, не стремились извлечь пользы из торговли». («Третье слово»)

ку в различных вузах многих стран. Такая работа о молодых тоже работает на нашу независимость, обеспечивая ее завтрашний день».

Степняки, как и представители других народов, поняв «вкус» торговли, коммерции бойко влезли за нее...

И как бы трудно, порой печально, даже горестно не было при переходе к рынку, надо помнить слова знаменитого Абая: «...Труд является единственным спасением». (Четвертое слово)

Он рассматривает взаимосвязь труда и земельной ренты, экономические основы благосостояния тех, кто занят трудом на земле. Объясняет и в то же время, как социолог, призывает: «Почему бы с самого начала не поверить в свою судьбу и не заняться трудом. Тогда самая скудная земля ода-рила бы своими плодами. Ведь в этом ее назначение».

В «Шестом слове» он подчеркивает необходимость повышения благосостояния каждого как условия процветания общества: «Если у тебя достаток, с тобой охотно объединяются не только сородичи, но и чужаки, иноверцы. Люди перестанут искать хлеба на стороне».

«Девятое слово», на первый взгляд, посвящено извечным проблемам взаимоотношений отцов и детей: «На этой земле еще не было случая, чтобы недостойный отец смог воспитать сына великим человеком», но одновременно Абай подробно анализирует экономические основы воспитания нравственности. «Пустое и то, когда говорят, что сын будет кормить родителей под старость. Во-первых, надо суметь дожить до старости, а во-вторых, должна быть уверенность, что сын и вправду будет чтить добрые тра-

диции степняков. В-третьих, кто откажется ухаживать за тобой, если у тебя, дорогой мой человек, полон двор скота?»

И далее указывает: «И любящий сын не сможет прокормить отца, если он бедствует сам. Хвала Аллаху, если твой сын рдеет за немущих и убогих. А если нет? Возьмешь на себя и грех сына, которого денно и нощно молясь, выпросил у всевышнего?»

Так поэт показывает соотношение, взаимосвязанность категорий экономических, социальных и нравственных.

А как мудро рассуждает Абай о богатстве! «Люди жаждут богатства», просто констатирует он. «...Всевышний наделил их силой, чтобы трудились, и разумом, чтобы овладели наукой. Но сила не всегда используется для честного труда, а разум часто растрачивается попусту. Достаточно быть благоразумным, уметь искать и работать без лени, чтобы в доме не иссяк достаток. Но люди хотят богатства и идут на угрозы, хитрость, попрошайничество».

«...повержены честь и человеческое достоинство, и добыто желанное богатство. Используйте же его, - советует Абай, - для получения знаний. Не способны сами, так пусть это делают ваши сыновья, ибо без науки нет жизни ни на том, ни на этом свете. Без нее ничего не стоят ни молитвы ваши, ни посты, ни паломничества».

Абай предельно ясно и точно определяет свое отношение к тем, кто подлым, нечестным путем разбогател. На вопрос, что ждёт их, в том же, «Девятом слове», Абай отвечает так: «Но я не встречал еще человека, который подлостью разбогател, нашел бы потом достойное применение своему

богатству, состоянию. Быстротечно изобиле, достигнув гнусным способом, оно оставляет за собой лишь мучку, горечь и злобу». («Я знавал богачей, хваставших тугой мошной, потом встречал их банкротами. Они не забывали былого достояния, но и не стыдились ходить с протянутой рукой»).

Изучение экономических взглядов Абая - один из путей раскрытия его миропонимания. Исследования подобного направления жизненно необходимы, тем более, что жизнь требует перехода к подлинным рыночным отношениям.

В своем интервью «Жизнь после жизни», записанному Гульзадой Мурзахметовой, один из великих и почтенных писателей современного мира Чингиз Айтматов, в связи со 150-летием со дня рождения гения творческой поэзии, сказал: «Об Абае всегда есть что сказать. Это фигура непреодолимая... Абай отличался убедительной трезвостью и диалектичностью мышления, он любил свой народ и болел за него, он им гордился и служил его нуждам, но, в то же время, призывал к самокритичности, говорил соотечественникам всю правду в лицо, не заигрывая, не потакая ложным представлениям о национальной гордости, обличая пороки и таломы непросвещенного народа».

Как сказал наш Президент, «Абай играет роль духовного объединителя национальных культур. В этом его еще одна ипостась, в этом его величие и реинкарнация в новой эпохе...»
Шамардан ЖАРЫЛГАПОВ,
член Союза журналистов
Казахстана

Времена и судьбы

Гильда РИСС (Косолапова)

Путешествие из Крыма в Сибирь, длиною в жизнь

(Окончание. Начало в N 31)

Правда, на некоторых станциях давали горячую банану (бульон с плавающими кусочками лука), но он был малосъедобен. Иногда, если поезд стоял, люди выходили, разводили костры и варили что-нибудь на скорую руку, но поезд трогался, приходилось все оставлять и догонять поезд, чтобы не отстать. Некоторые при этом попадали под колеса... На остановках переселенцы собирали кирпичи и постепенно сложили печи в вагонах. Вот тогда появился кипляток для всех.

Путешествие длилось почти месяц. В пути умирали не только старые и больные. Порой над поездами пролетали самолеты и бомбили, осколки бомб попадали и в вагоны. Мертвых на остановках выносили, хоронить не всегда успевали: их просто прикрывали травой, или чем придется. Все это трудно описать, это надо видеть, пережить, чтобы понять, как немисливо тяжело было всем. Такое не забывается никогда.

Наконец, прибыли мы на станцию Мариинск Кемеровской области. Стоял сибирский ноябрьский мороз, а люди из Крыма - полураздетые. Из окрестных сел колхозы направляли по несколько саней для отправки переселенцев по разным деревням. Переселенцы как-то старались сгруппироваться по родственным отношениям. Но мы были одни, всех розентальцев отравили в Северный Казахстан, лишь мы, из Фриденшталя, попали сюда. Привезли нас в деревню Усманку, поселили в однокомнатный дом четыре семьи - каждой по углу, а посередине комнаты из досок был сколочен стол, и две доски положили на подставках вдоль него, здесь же стояла плита. Другие семьи попали на квартиру к местным сибирякам. Так мы начали новую жизнь.

Отец пошел работать, его взяли в колхоз на должность кладовщика, где он проработал до конца марта 1942 года, а второго апреля его забрали в трудовую армию. Пока отец работал, у него появилось много «друзей» из местных и он их просил поддержать семью в свое отсутствие, они обещали, но с отъездом отца они и не вспомнили о нас.

Мама осталась одна, с четырьмя детьми, младшей сестренке шел четвертый год, но, несмотря на это, маму весной забрали на сплав леса и мы, дети, остались одни, без средств к существованию. Чтобы выжить, маме пришлось продать золотой браслет (подарок отца), платья и все, что можно было. Когда уже ничего не осталось, мы с протянутыми руками пошли просить милостыню.

Весной ходили по полям, собирали мерзлую картошку, колосья пшеницы, ржи, овсюг. Летом переходили на «подножный корм» - росла трава, и мы собирали шавель, пучки, полбу, шкерт. И даже зарабатывали деньги на продукты от продажи серы, по современному «жвачек». Чтобы ее получить, надо было пойти в лес, наковырять смолу со стволов хвойных деревьев, переполнить в печке, где она стекала в сосуд с водой. Затем брат научился плести из ивовых прутьев корзины и мы ходили по дворам, обменивая их на продукты.

Теперь мы с матерью виделись редко - зимой и летом она была на валке леса, а весной на сплаве. Мать нам заменяла старшая сестра. Что бы чаще видеться с матерью, мы, по разрешению властей, в 1943 году переехали в соседнюю деревню Николаевку, оттуда было ближе к маме. И она иногда тратила ночь отдыха для того, чтобы проведать нас. К тому же здесь жила семья Саутнера Эгидия из нашего села.

В Николаевке находился колхоз «Победа» и старшую сестру Ольгу - ей тогда шел 15-й год - принуждали работать в колхозе, на току, возить зерно на бричке от комбайна. Это был тяжелейший мужской труд, но с этим тогда не считались.

В семье у нас говорили только по-немецки, а здесь, в Сибири, местное население общалось на мордовском языке, русским они и сами владели плохо. Вот и пришлось учить русский и местный, чтобы понимать сельчан. В школу я пошла только в девять лет, в 1944 году. Раньше пойти было не в чем. С 8 лет я нянчила малыша на дому, меня за это кормили раз в день - в обед, и дали потом шерсть на теплые носки. Мама сшила мне бурки из тряпок, связала теплые носки, и я смогла пойти в школу. Помню

меня хотела удочерить местная бедная семья, которая жила в достатке, я согласилась: понимала, что там лучше. А мама отказала: «Нет. Ты будешь сытая, а другие - голодные. Если суждено умереть, так уж всем вместе».

С языком у меня сразу не ладилось. Помню, послали меня в магазин за солью и я обратилась к продавцу, сказав: «Дайте мне соли для меня и моей дочки». Продавец рассмеялся и говорит: «Так сколько же тебе лет, что у тебя уже дочка есть? Значит это твоя сестра, а не

он все за всех решила. Она за это получила выговор, а я оказалась снова за бортом техникума.

Поскольку на работе я уже сказала, чтобы мне нашли замену, так как я поеду учиться, отступить было поздно и я уехала в Томск.

Здесь, в течение месяца, я нашла работу на заводе резиновой обуви, куда меня приняли аппаратчицей центральной заводской лаборатории. Зимой открылись курсы для подготовки абитуриентов в университет, и я стала их посещать, готовясь к экзаменам: ведь я закончила 10 классов сельской школы три года назад, и уже многое забылось.

После сдачи первого экзамена я заболела дизентерией (заразилась, ухаживая за больной квартирной хозяйкой). С большим трудом удалось уговорить врачей санэпидемстанции, чтобы меня не положили в больницу. Я тогда потратила почти все деньги на покупку синтомицина, чтобы вылечиться. На третий экзамен я все же пошла, а пропущенный второй сдавала с дополнительной группой. В результате я стала студенткой Томского государственного университета. Всем приятным малообеспеченным студентам дали стипендию, но до первой сессии. На экзамене по физике мне не повезло, с первого раза не сдала и в результате стипендии мне не дали. Помогать было некому.

Мама в это время переехала к младшей дочери в Кемерово, они владели жалкое существование. Мама работала в бане уборщицей (платили около 30 рублей), а сестра Роза - няней в Доме ребенка и училась в вечерней школе. Позднее она закончила Кемеровский медицинский институт по специальности стоматолог.

Томск - старинный научный центр, студенческий город. Здесь, после снятия нас со спешкота, я почувствовала свободу, отпала необходимость ежемесячно ходить и расписываться, выслушивать оскорбления и терпеть унижения со стороны властей. У нас на курсе учились студенты разных национальностей: русские, украинцы, корейцы, евреи и другие. Нас, немцев, было двое - я и Эрн Герман. Приятнейший я здесь не чувствовала.

Деревянные кресты истлели. Сохранились ныне лишь один, бетонный, установленный в 1949 году с надгробной надписью «1945-1949 Hier ruhen Soldaten und Offiziere der ehemaligen deutschen Armees». Попытки определить имена захороненных, восстановить память

о них, дать возможность родственникам узнать, где похоронены их родные, упирались в чиновничье бездушие, здесь, в Алматы.

Пишут и просят помочь, предлагают свои бескорыстные услуги в восстановлении могил военнопленных и трудармейцев В.Клинкаман и К.Ушаков из Петропавловска, Е.Смаилов из Караганды, К.Лейднер и Б.Шнабель из Лениногорска и многие другие. На официальные письма фонда имени Э.Айриха в адрес МВД и Президента Республики Казахстан получены ответы, что списки такие в Казахстане отсутствуют. Между тем, копии этих списков имеются в Алматы. Автору этих строк показывал их издалека, держа в руках, руководитель фирмы «Антитеза» - генерал Т.Жалмагамбетов.

Поинтересовался генерал: на какие средства собираемся восстановить могилы военнопленных? А когда узнал, что все делается на общественных началах - интерес к ним пропал. Позже, на официальном письме немецкого дома в адрес фирмы «Антитеза» с просьбой дать, хотя бы часть копий списков по Восточно-Казахстанской, Северо-Казахстанской и Кустанайской

областей, чтобы с помощью местных обществ «Возрождение» начать эту работу, - ответ был короток: «Ничего у нас нет, мы все отдали немецкому посольству».

Таким образом, фирма «Антитеза», именуя себя благотворительной, отказалась от совместного участия, с Немецким Домом и фондом имени Э.Айриха, в этой работе.

Та же история произошла в интервью корреспонденту газеты «Караван» Ларисе Увалиевой 28 июля 1995 года («Двойная жертва»), сказав, что в Казахстане по этому поводу ничего не делается из-за отсутствия денег. Ведь знает он, что опираясь на общественность, можно за счет благотворительности, с помощью немецких обществ «Возрождение» сделать хотя бы часть этой гуманной работы, не дожидаясь денег из государственного бюджета.

Не потому ли безмолвствуют безымянные могилы на кладбищах Казахстана?

Гарри БРИМ

На снимках: Место захоронения немецких военнопленных на кладбище «Круглая сопка» в городе Лениногорске, ВКО.

Фото автора



дочку». Когда я перешла в третий класс, мой брат тоже продолжил учебу. Два класса он закончил еще до войны, в 1941 году. Весной 1947 года из трудовой армии вернулся отец, мать перевели работать из леспрохоза в колхоз. Отец стал работать районным агрономом. Мы купили себе маленький, разваливающийся домик у местной бывшей монашенки. Жизнь пошла вроде веселее, мы все снова были вместе. Но недолго.

Николаевскую семилетнюю школу мы с братом закончили в 1951 году и по совету отца я хотела поехать учиться в Мариинский сельскохозяйственный техникум, который находился в 60-ти километрах. Однако для выезда из села, надо было иметь специальное разрешение из Кемерово, так как я уже состояла на спешкоте в комендатуре и ежемесячно отмечалась. На мой запрос председатель Сельсовета ответил: «Вы, немцы, созданы для работы в колхозе и до конца дней своих будете работать на нас, крутите бы как хвосты». На что я возразила: «По Конституции я имею право на учебу». Последовал ответ: «Каждый, но не немцы!» Запрос все же был сделан, но с опозданием, и разрешение я получила, когда шли экзамены. В техникум, естественно, не пошла. Слова председателя на всю жизнь остались в моей памяти и я поклялась себе, что я сделаю все, чтобы получить образование, и докажу ему обратное.

Тогда мы с братом пошли учиться в 8 класс села Верх-Чебула, районного центра. Обучение было платным - 150 руб. Каждое воскресенье, рано утром мы, школьники, уходили домой за 30 километров за продуктами, нагружали рюкзаки и возвращались обратно, чтобы не пропускать уроки. Жили в общежитии по 10 человек в комнате. Ежемесячно, 10-го числа, нам, школьникам-немцам, надо было являться на отметку в районную комендатуру (но куда и на какие средства мы могли бы тогда сбежать?). В классе учились три немца: я, брат и Валентин Эбель.

Однажды, в 1954 году, весной, во время экзаменов в 10 классе, моя подруга Нина Носаченко пригласила меня к себе домой готовиться к экзамену по химии. Они жили в 7

русского языка постепенно подготавливаются к преподаванию немецкого языка. Им, также, как и их коллегам в других Восточно-Европейских странах, в 1993 году был предоставлен учебный материал, стоимость которого составила около 6,7 миллиона марок. В рамках программы педагогической связи, в 1993 году в Восточной Европе работало 233 преподавателя.

Целевая программа работы в области преподавания языка в странах Средней и Восточной Европы - довольно новое явление. Несмотря на это, она уже сейчас дает плоды. Свидетельство об этом - основание новых институтов имени Гете в городах Алматы и Тифлисе в 1994 году, Киеве, Минске, С-Петербурге - в 1993 году, Риге - в 1992 году, Братиславе - в 1993 году...

Информ.служба для немцев СНГ

Безымянные могилы... Почему?



Из многочисленных откликов на статью «Почему народ в пути и что оставит он после себя?», напечатанную в газете «Дойче Альгемайне», становится ясно, сколько еще тайн хранит в себе казахстанская земля. Лежат по номерам политические ссыльные, трудармейцы и военнопленные, которые, не дожив до освобождения, захоронены на кладбищах. Кто они?

Об этом известно лишь узкому кругу людей. В областных архивах сведений о них нет, нет и на местах захоронений. И сегодня, пятьдесят лет спустя, безмолвно стоят кресты над могилами военнопленных немецких солдат, если время их сохранило, как например, на кладбище города Лениногорска Восточно-Казахстанской области. В те далекие, сороковые годы, у каждой могилы стоял безымянный деревянный крест. Было их около пятидесяти.

Деревянные кресты истлели. Сохранились ныне лишь один, бетонный, установленный в 1949 году с надгробной надписью «1945-1949 Hier ruhen Soldaten und Offiziere der ehemaligen deutschen Armees».

Попытки определить имена захороненных, восстановить память

о них, дать возможность родственникам узнать, где похоронены их родные, упирались в чиновничье бездушие, здесь, в Алматы.

Пишут и просят помочь, предлагают свои бескорыстные услуги в восстановлении могил военнопленных и трудармейцев В.Клинкаман и К.Ушаков из Петропавловска, Е.Смаилов из Караганды, К.Лейднер и Б.Шнабель из Лениногорска и многие другие. На официальные письма фонда имени Э.Айриха в адрес МВД и Президента Республики Казахстан получены ответы, что списки такие в Казахстане отсутствуют. Между тем, копии этих списков имеются в Алматы. Автору этих строк показывал их издалека, держа в руках, руководитель фирмы «Антитеза» - генерал Т.Жалмагамбетов.

Поинтересовался генерал: на какие средства собираемся восстановить могилы военнопленных? А когда узнал, что все делается на общественных началах - интерес к ним пропал. Позже, на официальном письме немецкого дома в адрес фирмы «Антитеза» с просьбой дать, хотя бы часть копий списков по Восточно-Казахстанской, Северо-Казахстанской и Кустанайской

областей, чтобы с помощью местных обществ «Возрождение» начать эту работу, - ответ был короток: «Ничего у нас нет, мы все отдали немецкому посольству».

Таким образом, фирма «Антитеза», именуя себя благотворительной, отказалась от совместного участия, с Немецким Домом и фондом имени Э.Айриха, в этой работе.

Та же история произошла в интервью корреспонденту газеты «Караван» Ларисе Увалиевой 28 июля 1995 года («Двойная жертва»), сказав, что в Казахстане по этому поводу ничего не делается из-за отсутствия денег. Ведь знает он, что опираясь на общественность, можно за счет благотворительности, с помощью немецких обществ «Возрождение» сделать хотя бы часть этой гуманной работы, не дожидаясь денег из государственного бюджета.

Не потому ли безмолвствуют безымянные могилы на кладбищах Казахстана?

Гарри БРИМ

На снимках: Место захоронения немецких военнопленных на кладбище «Круглая сопка» в городе Лениногорске, ВКО.

Фото автора



Портрет делового человека

«В гневе я пою...»

Акционерно-строительную компанию «Кайрат и К», родившуюся практически без начального капитала три года назад, Кайрат Копирбаев возглавляет сначала ее существование. В настоящее время ее можно смело отнести к ряду преуспевающих, а это не так просто, ибо «Кайрат и К» занимается не коммерцией, а производственной деятельностью.

Несколько слов о руководителе. Он молод, энергичен, коммуникабелен, уважает своими служивцами, его характеризуют, как человека долга и высокой порядочности. Строитель по образованию, Копирбаев великолепно знает свое дело и любит его. Три с лишним года он был начальником строительного монтажного управления № 7. Что там не заладилась, вспомнить не стоит, но он ушел с этой должности, а вместе с ним ушел основной костяк СМУ-7. Ушли, потому что верили в своего шефа. И, как оказалось, не зря. В настоящее время в составе компании имеется несколько подразделений, а именно: предприятие «Жума», изготавливающее металлоизделия, ТОО «Электронормаль», производящее электрокабель и осуществляющее электромонтажные работы, предприятие «Би-Оксия», перерабатывающее дерево местных пород для отделочных материалов (ажурных изделий, клеенчатой плитки, паркета и др.), МП «Рабек», специализирующееся на сельхозпродукции, участок по производству железобетонных изделий. Сегодня компания 60 процентов прибыли отчисляет на развитие производства. Основной объект, которым она по праву гордится - строящаяся мечеть.

Кайрат Копирбаев считает, что в наше непростое время особенно

необходимо строить храмы, ибо, не думая о духовности, от завтрашнего дня добра ждать не приходится.

Пытались ли вы заниматься коммерческой деятельностью? - спрашивает Кайрата Копирбаева.

- Мое дело - строить. Это я люблю и умею. А коммерцией пусть занимается тот, у кого это получается хорошо. Пусть бизнес коммерсантов процветает. Мы надеемся на их материальную поддержку. Они, как правило, молодые, энергичные и да помогут им Бог, а он у нас один, независимо от вероисповедания. Конечно же, президент компании посоветовал на высокую стоимость строительных материалов, на нехватку денег и другие сложности - все гладко только у тех, кто ничего не делает.

Думаю, что при сооружении таких объектов, как мечеть, больница, школа должны существовать льготные расценки для строителей. На таких объектах, как правило, работают люди бескорыстные, так как строитель всегда, сегодня особенно, может заработать больше, на так называемых «шабашках».

Заработную плату предприятие своим рабочим выплачивает вовремя, считая, что только сытый, здоровый человек будет работать на совесть.

На вопрос о том, верит ли он в скорое процветание Казахстана, Копирбаев ответил: - При таком отношении правительства к производителям Казахстана может так и остаться сырьевым придатком...

Задаю несколько вопросов личного характера деловому человеку:

- Много ли у вас друзей?

- Надеюсь, да.

- Ваш любимый праздник?

- Новый год - человек живет на

деждой.

- Увлечения?

- Книги. Особенно исторические.

- Телевизор?

- 20-40 минут в сутки.

- Как проводите свободное время?

- На природе, только там могу отлучиться от проблем.

- Вы религиозны?

- Пожалуй, нет, но верю, что только через религию можно возродить культуру, духовность. И я еще бы хотел обратиться к тем, кто нам помогает - ваши имена упоминаются в молитвах имамов городской мечети. На Востоке святой долг каждого - отдавать от прибыли десять процентов на богоугодное дело. Этот обычай называется «зекет».

- Вы требовательны к своим подчиненным?

- Да, но работая с людьми, я всегда знаю, на что способен человек, и большего, чем он может, я не жду и не требую. Используя жизненный опыт, я стараюсь увидеть внутренний мир человека, оценить его способности.

- Часто ли Вы подвержены плохому настроению и как оно проявляется?

- Часто или нет, не знаю, но в гневе я пою, да, да - пою!

- Какую цель вы преследовали, создавая в своей структуре малые производственные предприятия?

- Снижение себестоимости продукции, максимальное использование способностей людей и обеспечение рабочими местами.

...Хочется верить, что недалеко то время, когда вознесутся к небу купола красивых мечетей, и потянутся к ней люди со своим извечным желанием приблизиться к Богу...

Евгения ВОТКЕВИЧ

Новые масштабы

Немецкая культурная работа в Восточной Европе фокусирует свои усилия

Во всем мире сейчас около 20 миллионов человек изучают немецкий язык. Две трети из них - граждане государств Средней и Восточной Европы, включая СНГ. Это наглядно свидетельствует о том, что к немецкому языковой и культурной работе предъявляются высокие требования. В условиях сокращения государственных средств, необходимо направить все силы на достижение совместной цели. Поэтому девять авторитетных организаций в области языковой и культурной работы объединились в «Союз международно-культурного сотрудничества» (ФИЦ) (Vereinigung für internationale Zusammenarbeit - VIZ). Первым результатом совместной

деятельности стала подготовка совместного документа «Новые масштабы», недавно опубликованного ФИЦ.

В ней положительно оценивается программа федерального правительства для стран Средней и Восточной Европы (МОВЕ), рассчитанная на три года - с 1993 по 1995 г.г. Ее бюджет составлен в 42 миллиона марок. Программа не только направлена на поощрение преподавания языка, но и на обмен представителями в области науки и культуры и, не в последнюю очередь, на поддержку национальной культуры и языка среди немецкого меньшинства в Восточной Европе. Новизна в языковой работе - немецкие читальные

залы. Ответственной в этой области организация «Интер Национес» (Бонн) с 1992 года создала 15 читальных залов, появляются и новые подобные. О языковых же вопросах заботится «Институт иностранных соотношений» Штутгарта.

Со временем демократических перемен в Восточной Европе заметно повысился спрос на курсы немецкого языка. К сожалению, невозможно сразу же выполнить все требования, но возлагаются большие надежды на связи. Это значит, что проводятся работы по развитию и повышению квалификации преподавателей немецкого языка, например, в 1993, отчетом для ФИЦ году, в Средней и Восточной Европе были проведены 25 семинаров, в которых участвовали более 500 человек. В данное время, например, в Венгрии около 5000 бывших преподавателей

